



C 21783 F

DAS SCHULLANDHEIM

FACHZEITSCHRIFT FÜR SCHULLANDHEIMPÄDAGOGIK



Reinhardtswaldschule bei Kassel

3. Vierteljahr 1981

Nr. 119

Inhalt

- 2 Aussagen, Programme, Forderungen**
 - **H. Schenk zur Arbeitstagung**
- 4 Empfang beim „OBB“**
- 6 Eröffnung der Arbeitstagung**
 - **W. Neckel zu den Schwerpunktthemen**
- 9 Statement des Hessischen Kultusministers, Hans Krollmann**
- 12 Die Podiumsdiskussion**
- 15 Ergebnisse und Berichte aus den Arbeitsgruppen**
 - Förderung behinderter Schüler im Schullandheim (15)
 - Ausländische und deutsche Schüler im Schullandheim (27)
 - Schullandheimpädagogik in der Lehrerbildung und Lehrerfortbildung (34)
 - Psychosoziale Erziehung in Schullandheimen (37)
 - Seminare zur Berufsorientierung in Schullandheimen (39)
- 41 Lernort Schullandheim**
 - Erste Ergebnisse aus dem Forschungsvorhaben**
- 42 Thesen zur Standortbestimmung**

Arbeitstagung Kassel — 28. bis 31. Mai 1981

Intensivierung der Schullandheimarbeit

Aussagen, Programme, Forderungen

Seit einigen Jahren besteht in unserem Verband das Bedürfnis, außer den Bundestagungen, die in erster Linie Öffentlichkeitswirkung und verbandspolitische Aufgaben erfüllen sollen, zwischenzeitlich auf internen Arbeitstagungen die aktuellen Anliegen der Schullandheimarbeit zu behandeln. Die Bedeutung dieser Zusammenkünfte liegt vor allem darin, Mitgliedern und Mitarbeitern intensive Begegnung und Aussprache zu ermöglichen, Informationen und Erfahrungen auszutauschen, Ergebnisse der Arbeitsgruppen des Pädagogischen Arbeitskreises darzustellen, Zielsetzungen und Erkenntnisse kritisch zu überprüfen, für die weitere Arbeit zu ermutigen und Anstöße zu geben.

Zu unserer ersten Arbeitstagung hatten uns 1974 unsere dänischen Schullandheimfreunde nach Hilleröd/Seeland eingeladen.

1976 trafen wir uns in Weißenstadt im Fichtelgebirge.

1978 erlebten wir die großartige Pfingsttagung im Schullandheim Rantum auf Sylt.

Diesmal folgten wir der Einladung der Stadt Kassel, anlässlich der Bundesgartenschau dort vom 28. bis 31. Mai zu tagen.

Der hessische Kultusminister Hans Krollmann hatte die Schirmherrschaft für unsere Tagung übernommen. In seiner Eröffnungsansprache bekundete er großes Verständnis für die Schullandheimarbeit. Er hat uns auch durch Bewilligung eines finanziellen Zuschusses ermöglicht, das schön gelegene Hessische Institut für Lehrerfortbildung in der Reinhardswaldschule mit seinen vorzüglichen räumlichen Einrichtungen als Tagungsstätte zu benutzen. Leider konnten dort wegen der großen Teilnehmerzahl nicht alle Mitarbeiter untergebracht werden. Ergänzend standen uns die Fasanenhofschule und deren Schullandheim Gut Eichenberg zur Verfügung. Hervorzuheben ist die Leistung des Kollegiums der Fasanenhofschule, das unter Leitung seines Schulleiters Alfred Grysczyk und des Vorsitzenden des Schulvereins Albert Nowack Tag und Nacht bestrebt war, den Gästen in jeder Beziehung einen angenehmen Aufenthalt zu gestalten.

Dank dieser guten Voraussetzungen verlief die ganze Tagung in beeindruckend freundlicher Atmosphäre. Die Mitarbeit in den verschiedenen Themenkreisen war außerordentlich rege und intensiv. Einzelne setzten ihre Gespräche sogar bis tief in die Nacht fort.

Die Diskussionsergebnisse und Stellungnahmen der einzelnen Arbeitsgruppen wurden in der Abschlußversammlung vorgetragen. Ihre fachlich fundierten Aussagen sind beachtenswert. Sie sind auf den folgenden Seiten abgedruckt.

Übereinstimmend wurde erneut festgestellt: Eine grundlegende Verbesserung der Bildungssituation in den gegenwärtigen Schulsystemen ist dringend notwendig. In allen Schularten sind erhebliche Defizite in der Sozialerziehung, der ästhetischen Bildung und der Gesundheitserziehung zu verzeichnen. Erprobterweise bieten Schullandheimaufenthalte hervorragende Ausgleichsmöglichkeiten. Leider werden diese in der Bildungsplanung und in der Schulpraxis noch immer zu wenig beachtet. Es genügt nicht, den Wert der Schullandheimpädagogik in allgemeinen Richtlinien anzuerkennen. Erforderlich ist, die finanziellen Voraussetzungen zu schaffen, daß Schullandheimaufenthalte für Schüler aller Schulstufen und Schularten in größerem Umfange als bisher durchgeführt werden können.

Zusätzlich tritt in den großen Industriegebieten die Beschulung von Ausländerkindern als schwieriges Problem auf. Gemeinsame Aufenthalte von deutschen und ausländischen Schülern können wesentlich dazu beitragen, die Integration zu erleichtern, Vertrauen und Toleranz füreinander zu wecken.

Es wurde beschlossen, eine Arbeitsgruppe zu bilden, die sich speziell dieser Problematik annimmt und modellhafte Konzeptionen entwickelt. Wir hoffen hierbei auf die Unterstützung durch das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft.

Auch für die behinderten Kinder und Jugendlichen bedeuten kooperative Schullandheimaufenthalte mit Partnerklassen aus anderen Schulformen verstärkte Eingliederungshilfe. Das ganztägige Zusammenleben erleichtert die Kontaktherstellung von Behinderten und Nichtbehinderten und ermöglicht, bestehende Vorurteile und Kommunikationsschwellen abzubauen. Da es in diesem Bereich bisher wenig Erfahrung gibt, möchte der Verband in den nächsten Jahren in geeigneten Schullandheimen in verschiedenen Bundesländern entsprechende Modellversuche durchführen.

Mit großem Interesse wurden die ersten Untersuchungsergebnisse der wissenschaftlichen Mitarbeiter aus dem Forschungsvorhaben und deren Perspektiven für die zukünftige Schullandheimarbeit angehört. Wir dürfen gespannt auf die Fortsetzung der Berichterstattung und der Diskussion, die diesmal zu kurz kam, auf der Bundestagung im Herbst 1982 in Wolfenbüttel hoffen.

Es wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß es mit der Aufstellung von Zielsetzungen und Programmen nicht getan ist. Es müssen auch

die notwendigen finanziellen Mittel für deren Verwirklichung zur Verfügung stehen. Auf keinen Fall dürfen durch die zu erwartenden Sparmaßnahmen in den öffentlichen Haushalten die unerläßlichen Aufgaben der Schullandheimarbeit eingeschränkt werden.

Der Vorstand hat beschlossen, zusammen mit dem Deutschen Jugendherbergswerk und dem Verband Bildung und Erziehung und möglichst auch den anderen großen Lehrerverbänden in einer gemeinsamen Denkschrift an die Bildungs- und Finanzpolitiker in den Parlamenten und Ministerien zu appellieren, sich nachdrücklich unserer Anliegen und Forderungen anzunehmen.

H. Schenk

Empfang durch den OBB der Stadt Kassel

Anläßlich der Arbeitstagung des Verbandes Deutscher Schullandheime empfing der Oberbürgermeister der Stadt Kassel, Hans Eichel, die Tagungsteilnehmer abends in der Fasanenhofschule Kassel.

Hans Eichel würdigte in seiner Ansprache die Bedeutung des Arbeitstages des Verbandes Deutscher Schullandheime. Der Oberbürgermeister betonte, er habe sowohl als Schüler als auch als ehemaliger Studienrat gute Erfahrungen mit Schullandheimaufenthalten gemacht. Das Schullandheim, so Hans Eichel, stelle eine unverzichtbare Ergänzung zum Lernen in der Schule dar, und es sei wichtig, daß die Vertreter der Schullandheimidee ihre pädagogischen und organisatorischen Vorstellungen sowohl miteinander diskutierten, als auch nach draußen zu Gehör brächten.

Er ging zunächst auf das Problem der Trägerschaft und Finanzierung von Schullandheimen ein. In Kassel gibt es zwei Schullandheime in privater Trägerschaft — das Schullandheim der Fasanenhofschule, und das Schullandheim der Heinrich-Schütz-Schule; ferner eine Waldschule für Tagesaufenthalte in der Trägerschaft der Stadt Kassel. Oberbürgermeister Hans Eichel sprach sich vorrangig für die private Trägerschaft von Schullandheimen aus. Die Erfahrung zeige, daß Schulen, Eltern und Schüler eine bessere, weil persönliche Erziehung zu einer solchen Einrichtung entwickelten, wenn es keine staatliche Einrichtung sei. Diese persönliche Beziehung sei aber eine wertvolle Ergänzung der pädagogischen Situation, weil sie auch auf den Aufenthalt dort, zumindest was die „Eigentümer“ des Schullandheimes — also

die Lehrer, Schüler und Eltern, mehr zur eigenen Sache mache. Nicht nur halte man sich im eigenen Schullandheim öfter auf, man entwickle auch eine emotionale Beziehung zum Haus, was sich u. a. in weniger Sachbeschädigung, aber auch z. B. in Verbesserungs- und Verschönerungsvorschlägen und sogar in praktischen Projekten niederschlagen könne. Private Trägerschaft bedeute aber natürlich auch finanzielle Probleme, die oft von den Schulen und Eltern nicht allein getragen werden könnten. Da sei die öffentliche Hand aufgerufen, zu helfen. Die regelmäßige Bezuschussung ist nach Auffassung von Oberbürgermeister Eichel zum großen Teil Aufgabe der Länder, aber, so betonte Hans Eichel, „auch wir helfen in der Kommune wo wir können, weil wir den Wert dieser schulpädagogischen Einrichtung schätzen“.

Oberbürgermeister Hans Eichel hob insbesondere den großen Wert der Schullandheime für das gegenseitige Verstehen zwischen ausländischen und deutschen Schulen hervor. Die Schule als besonderer Ort, wo die Verständigung ganz überwiegend durch Sprache geschehe, sei einer schnellen Verständigung zwischen den Schülern und Lehrern z. T. sogar im Wege, weil kein Handeln das gesprochene Wort in seiner Bedeutung ergänze. Dazu käme, daß viele Verhaltensweisen ausländischer Kinder in der besonderen sozialen Situation der Schule als unverständlich und nicht verstehbar erschienen; in einem Lebenszusammenhang, der Essen, Schlafen, Spielen umfasse und auch unter selbstgesteuertes Verhalten der Kinder erlaube, würden sie jedoch einsichtig und nachvollziehbar. „Im Schullandheim ist eben nicht nur das Reden wichtig, sondern auch das Verhalten, das Handeln — kurz, der ganze Mensch“, sagte Hans Eichel. —

Aus der Einsicht der Tatsache, daß zum Verständnis eines Menschen mehr als das Verständnis seiner Sprache gehöre, habe die Stadt Kassel u. a. ein Erziehungsseminar für die pädagogischen Kräfte von Kasseler Kindergarten mit besonders hohem Anteil an Türkenkindern veranstaltet. Dort seien die Teilnehmer u. a. auch über die Geschichte des Landes, seine Religion und die von ihr geprägten sozialen Verhaltensweisen unterrichtet worden. Oberbürgermeister Eichel wies in diesem Zusammenhang ferner auf einen Studiengang Ausländerpädagogik an der Gesamthochschule Kassel hin, der das Ausbildungsziel habe, künftige Lehrer und Sozialpädagogen ausländischer Kinder mit besonderen sozialen und kultureller Prägung der ausländischen Kinder vertraut zu machen.

Zum Schluß dankte Oberbürgermeister Hans Eichel den versammelten Tagungsteilnehmern für ihre Engagements und sprach die Hoffnung aus, das die Schullandheimidee in ihrer besonderen pädagogischen Bedeutung für das Verstehen zwischen ausländischen und deutschen Schülern, Lehrern und Eltern erkannt und gefördert werde.

Ansprache zur Eröffnung der Arbeitstagung des Verbandes Deutscher Schullandheime am 29. Mai 1981 in Kassel

Sehr geehrter Herr Minister,
meine sehr geehrten Damen, meine Herren,
liebe Freunde,

als wir im Vorstand unseres Verbandes Inhalt und Ablauf dieser Arbeitsversammlung berieten, war für die beiden Schwerpunktthemen „Ausländische und deutsche Schüler in Schule und Schullandheim“ und „Förderung behinderter Kinder im Schullandheim“ sehr schnell ein Konsens erreicht. Zwei Themen, die sich auf Gruppen in unserer Gesellschaft beziehen, deren Probleme zunehmend besprochen und für deren Lösung unterschiedliche Vorschläge in Bund und Ländern unterbreitet wurden. Einigkeit besteht darin, daß beiden Gruppen angehörenden jungen und älteren Mitbürgern nicht nur Aufmerksamkeit gewidmet, sondern auch Hilfe gegeben werden muß. Wie diese Hilfe aber konkret aussehen sollte, wird unterschiedlich beurteilt. Dennoch kann man für den Bereich Unterricht und Erziehung feststellen, daß in allen Bundesländern in den hier angesprochenen Themenbereichen gute pädagogische Arbeit in den Schulen geleistet wird.

Dieses gilt insbesondere seit Jahrzehnten für unsere Sonderschulen, in denen mit Erfolg den behinderten Kindern die jeweils adäquate Förderung gegeben wird. Von der Lehrerausbildung ausgehend über den speziellen Schulbau bis zur Erteilung von Unterricht hat unsere Gesellschaft materiell viel geleistet, haben Pädagogen den fortschreitenden Entwicklungen entsprechende Formen der pädagogischen Arbeit gefunden. Die Sonderschulen sind fester Bestandteil unseres Schulwesens. Die Arbeit in ihnen wird überall anerkannt und gewürdigt. Eine Frage allerdings ist immer wieder gestellt worden: Reicht die bisher geleistete Arbeit aus, und laufen wir nicht Gefahr, die Behinderten zu stark von uns Nichtbehinderten zu isolieren? Positiv formuliert heißt das: Sind wir nicht aus gesellschaftspolitischen Gründen der Aufgabe verpflichtet, mehr noch als bisher uns alle zusammen, ob behindert oder nicht behindert, als eine gesellschaftliche Gruppe zu sehen?

Auf das Zusammenleben mit unseren ausländischen Mitbürgern sind wir dagegen wenig oder gar nicht vorbereitet gewesen, so daß unser gesellschaftspolitischer Auftrag, und davon abgeleitet unsere pädagogische Arbeit in den Schulen, vor schwer lösbaeren Problemen

stehen. Doch ohne für ein Ziel schon konsensfähig zu sein, müssen wir uns diesen Problemen in der Schule an jedem Tag ganz konkret stellen. In der Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung zeigen sich heute erste Ansätze. Der Lehrer selbst ist für seinen Unterricht aber weitgehend auf eigene Anregungen und bestenfalls auf die Hilfe seiner ihn umgebenden Kolleginnen und Kollegen angewiesen.

Wenn unser Verband beide Themen als Schwerpunkte dieser Arbeitsversammlung aufgreift, dann sind unsere in Würzburg im Jahre 1979 beschlossenen „Postulate zur Erziehung in Schule und Schullandheim“ die Grundlage unserer Beratungen. Sie gelten nämlich für alle Kinder und Jugendlichen in unseren Schulen. Sie gelten für ausländische Kinder und deutsche Kinder, sie gelten für behinderte Kinder und nicht behinderte Kinder. Sie gewähren keiner Gruppe ein Privileg, sie gelten für alle.

Die Schullandheimer wissen, daß sie auf die gesellschaftspolitischen und pädagogischen Fragen der Gegenwart keine allgemeingültige Antwort geben können. Wir sind allerdings sicher, daß durch die Arbeit in unseren Heimen ein wesentlicher Beitrag zur Beantwortung gegeben werden kann. Man sollte mit dem Wort „Integration“ vorsichtig und verhalten umgehen. Es wäre schon ein guter Schritt getan, wenn es gelänge, bewußt zu machen, wie sehr wir in unserer Gesellschaft alle aufeinander angewiesen sind. Wenn überhaupt einmal Integration erreicht werden kann, dann nur auf dem Wege über die Bewußtmachung und Annäherung einzelner Untergruppen unter einem unsere Gesellschaft übergreifenden Dach.

Schulfahrten in ein Schullandheim bieten die Chance zur Annäherung. Der gemeinsame Aufenthalt kann zu neuen Bindungen und Verbindungen führen. Gemeinsames Leben und Erleben wird bei allen Beteiligten auch zum Verständnis für Eigenheiten führen. Dieses Verständnis wiederum ist notwendig, um die Identität und die Besonderheiten der unterschiedlichen Gruppen erkennen und bewahren zu können.

Diesen allgemeinen Aussagen werden, so hoffe ich, in den Arbeitsgruppen konkrete Wegmarkierungen hinzugefügt werden. Ihnen, die Sie daran mitarbeiten wollen, danke ich für Ihre Bereitschaft.

Die Arbeitsgruppen „Schullandheimpädagogik in der Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung“, „Psychosoziale Erziehung in Schullandheimen“ und „Berufsorientierung im Schullandheim“ werden während der Arbeitsversammlung ihre Arbeit fortsetzen. Bereits vorliegende Ergebnisse belegen die geleistete gute Arbeit. Den hieran Beteiligten sind wir erneut zu Dank verpflichtet. Die ersten Ergebnisse aus dem Forschungsvorhaben „Lernort Schullandheim“ verdienen unser aller Interesse.

Bevor nun die Arbeit hier in Kassel beginnt, begrüße ich Sie alle recht herzlich. Der Stadt Kassel und unseren Kasseler Kolleginnen und Kollegen danke ich für die Gastfreundschaft. In meinen Gruß sind alle Gäste, Freunde und Mitarbeiter einbezogen. Ich grüße aber auch dankbar alle Mitarbeiter in unseren 360 Schullandheimen. Ich grüße die Eltern und Lehrer, durch deren ehrenamtliche Arbeit erst die Grundlage pädagogischen Tuns ermöglicht wird. Ich danke dem Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, den Ländern und Kommunen für ihre direkte und indirekte Hilfe verbunden mit der Hoffnung, uns auch in Zeiten knapper werdender Finanzmittel einen angemessenen Platz in der Prioritätenliste einzuräumen.

Als letzten begrüße ich Sie, sehr geehrter Herr Minister. Unser Verband ist im Reigen vieler Verbände weniger aufgefallen mit Forderungen. Um so mehr beginnen meine Mitarbeiter im Bund, in den Ländern und Kommunen, durch ihre tägliche Arbeit zunehmend zu überzeugen. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie zu uns gekommen sind. Daß Sie zu uns sprechen wollen, ist für uns eine Anerkennung für die geleistete Arbeit.

W. Neckel

Statement für die Arbeitsversammlung am 29. Mai 1981

Drei Faktoren sind es, die im Leben des heranwachsenden Kindes seine Bildung entscheidend beeinflussen: Familie, Schule und Umwelt. Jeder dieser Einflüsse reicht für sich allein nicht aus, um das Kind auf ein verantwortliches Leben in Staat und Gesellschaft vorzubereiten. Nach der Familie und der Schule müssen sich junge Leute selbst weiterbilden und ohne Schulbücher durch eigene Erlebnisse und Entdeckungen weiterlernen.

Der Aufenthalt einer Schulklasse in einem Schullandheim kann vor allen Dingen ein Ort für soziale Erfahrungen werden. Dort erfährt der Schüler die Notwendigkeit, Verantwortung mitzutragen, den Mitschüler zu akzeptieren und die Interessen des anderen zu respektieren. Er erlebt, wie Konflikte im Zusammenleben entstehen können, aber auch wie sie durch Toleranz, Verständigungsbereitschaft und Autorität gelöst werden können.

An dieser Stelle, meine Damen und Herren, setzen die beiden Hauptthemen Ihrer Arbeitstagung an:

1. Ausländische und deutsche Schüler in Schullandheimen und
2. Förderung behinderter Kinder in Schullandheimen

Ihr Verband verfügt über die Voraussetzungen, einen wertvollen Beitrag für diese zwei Gruppen von Schülerinnen und Schülern zu leisten, für die es aus pädagogischen, aber auch aus gesellschaftspolitischen Gründen dringend erforderlich ist, Hilfen zu geben.

Zum einen besteht die Möglichkeit, behinderte Kinder mit gesunden in den Heimen zusammenzuführen. Zum anderen können Kinder ausländischer Mitbürger mit deutschen Kindern durch einen gemeinsamen Aufenthalt in Schullandheimen besseres Verständnis füreinander finden.

Beiden Problemen ist eines gemeinsam: das Ziel Integration. Wer von Integration spricht, setzt sowohl die Bereitschaft voraus zu integrieren als auch die, sich integrieren zu lassen.

Die eingesetzten Arbeitsgruppen lassen Vorschläge und Initiativen erwarten. Es gilt, die bisherigen guten Ansätze zwischen Ihrem Verband und Kultusbehörden aufs neue zu beleben.

Bei diesem Zusammenwirken müssen wir, genau wie in der Schule und im Unterricht, zum Tätigsein erziehen, um der Fantasiearmut und Ruhelosigkeit unserer heutigen Zeit entgegenzuwirken. Man darf

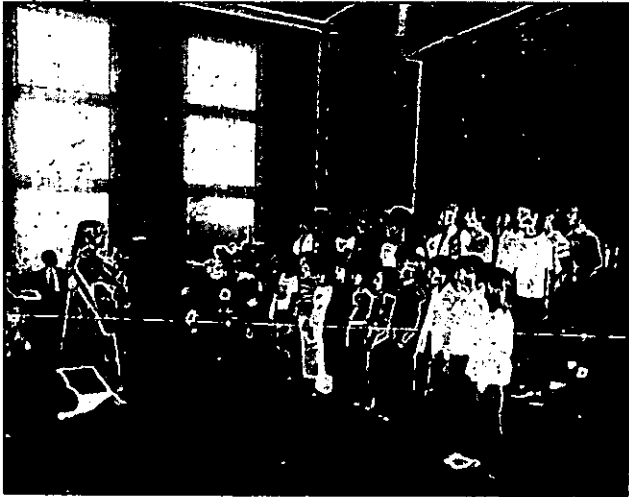
nicht vergessen, daß gute Kontakte zwischen den beiden Partnern bestehen. So werden in Hessen durch das Hessische Institut für Lehrerfortbildung in Anbindung an die Außenstellen regionale Seminare durchgeführt, bei denen die Vorbereitung, Durchführung, Nachbereitung, sowie rechtlichen Fragen eines Schullandheimaufenthaltes als Hauptthemen behandelt werden.

Mein Haus trägt bei diesen Seminaren die Reise- und Honorarkosten, sowie die sächlichen Kosten.

Sie sehen, meine Damen und Herren, es geschieht etwas. Sie sind nun aber auch hier zusammengekommen, um festzustellen, ob dies ausreicht oder mehr Initiativen erforderlich sind. Die bisher gesammelten Erfahrungen lassen erkennen, daß wir uns auf dem richtigen Weg befinden, daß die **Schulveranstaltungen in Schullandheimen** nicht nur anerkannt, sondern auch von schulischen Institutionen und den Teilnehmern selbst als notwendig erachtet werden.

Schullandheime sind nicht nur während der Schulzeit wichtige pädagogische und soziale Maßnahmen; sie dienen auch in den Ferien als Begegnungsstätte. Es ist daher unser aller Aufgabe, Schullandheimaufenthalte so zu gestalten, daß sie einen echten erzieherischen und integrativen Nutzen bringen und nicht zu reinen touristischen Veranstaltungen werden.

Ich werde deshalb auch künftig alle Aktivitäten, die helfen, diese schulischen Veranstaltungen zu verbessern und weiter zu entwickeln, im Rahmen des mir Möglichen nach Kräften fördern.



Podiumsdiskussion am 29. Mai 1981

„Deutsche und ausländische Kinder in Schullandheimen“

Einleitendes Statement und Gesprächsleitung:

W. Neckel, Hamburg

Teilnehmer:

Schulaufsichtsbeamte aus verschiedenen Bundesländern, Vertreter des Bundeselternrates, Elternvertreter der ausländischen Schüler in Kassel, ein ausländischer und ein deutscher Lehrer.

Der Verlauf der Podiumsdiskussion und der Beiträge aus dem Plenum wird nachfolgend in Kurzfassung dargestellt:

- Schullandheim (SLH)-Aufenthalte bieten besondere Chancen für deutsche und ausländische Kinder; es bestehen besonders große sozio-kulturelle Unterschiede zwischen Deutschen und Türken.
Hilfen müssen gegeben werden durch deutsche und türkische Lehrkräfte.
- Gerade wegen oder trotz hohen Ausländeranteils in den Klassen müssen SLH-Fahrten stattfinden, Schulleiter und Kollegien der jeweiligen Schule müssen sich dafür einsetzen.
Alle Eltern müssen überzeugt werden.
- Es muß eine Integrationskonzeption entwickelt werden.
Die Schüler müssen gefördert werden.
Die Lehrer müssen auf SLH-Aufenthalte mit Ausländern vorbereitet werden.
Die ausländischen Eltern müssen über SLH aufgeklärt werden.
Eine allseitige Bewußtseinsänderung muß bewirkt werden.
- SLH-Fahrten sollten ganztägig vorbereitet werden, die Ganztagschule bietet mehr Chancen, um sich kennenzulernen.
- Ausländische Eltern halten sich in der Bundesrepublik Deutschland auf, um Geld zu verdienen, nicht um ihre Kinder in der deutschen Schule zu haben.
Die Verweildauer nimmt zu.
Die Kinder übernehmen Leitbilder der deutschen Gesellschaft, obwohl sie von dieser nicht angenommen werden.

Es entstehen Konflikte zwischen Eltern, Kindern, Schule, Gesellschaft.

Die Kinder sind in keiner Kultur heimisch, Integration ist ein jahrzehntelanger Vorgang.

Das Bildungswesen kann nicht zugleich für Integration und Reintegration arbeiten.

Die Arbeitswelt ist nicht offen für Integrationsbemühungen.

- **Integration bedeutet Doppelbereitschaft integrieren zu wollen und sich integrieren lassen zu wollen.**

Wille, sich der deutschen Umwelt zu öffnen, Bereitschaft, primär die ausländischen Kinder sprachlich zu fördern.

- SLH-Aufenthalte genügen nicht zur Integration, sondern nur die tägliche Arbeit in der Schule kann das leisten.
- Die Schule in ihrer heutigen Form kann die Probleme der ausländischen Kinder nicht lösen, vor allem nicht in Richtung Berufsvorbereitung.

Sie ist nicht flexibel und phantasievoll genug.

Zu fordern sind längere Schultage, flexiblere Plangestaltung, reicheres Angebot, mehr Aktivitäten, Team-teaching, muttersprachlicher Unterricht vormittags, gleiche Themen auf Deutsch und erforderlichenfalls in den Muttersprachen.

- Es gibt zu wenig Lehrkräfte mit der Fakultas „Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache“, solche Lehrer müssen ausgebildet werden; Senkung der Klassenfrequenzen ist notwendig; enge Kooperation muß stattfinden zwischen Deutschen und Ausländern.
- Die Aufenthaltsdauer von über 50 Prozent der Ausländer ist schon länger als 8 Jahre; dennoch besteht bei ihnen noch „Schwellenangst“ und ist ihre kulturelle Andersartigkeit noch erhalten. Man muß die Eltern aufklären; im SLH die ausländischen Kulturen vorstellen, bekanntmachen und die Angst der Eltern vor einer nicht mehr beeinflussbaren Erziehung abbauen.
- Insbesondere für Türken ist die Bundesrepublik Deutschland eine fremde Welt, die Anpassung ist schwer und gelingt nur, wenn die Eltern mithelfen.
- Emigration erfolgt aus wirtschaftlicher Not, die Kinder werden einfach und ungefragt in eine neue Umgebung gesetzt.

Der plötzliche Übergang schafft Konflikte, die man nur muttersprachlich ausdrücken und bewältigen kann.

Die Kinder sollten Unterricht in Deutsch **und** ihrer Muttersprache haben.

- Die Schule muß Kompetenzen, vor allem sozial-pädagogischer Art, erhalten und erweitern.

Die Türken wollen Kontakte zu den Deutschen, haben aber kaum welche; ein Grund dafür ist die (zunehmende) Ausländerfeindlichkeit.

- Die Italiener haben Kontakte zu den Deutschen und sind sehr integrationswillig, wollen aber ihre Identität nicht aufgeben.
- Wie können sich die ausländischen Eltern mehr beteiligen an SLH-Fahrten?
- Als Begleiter auf solchen SLH-Aufenthalten,
- Für Türken gibt es spezielle Schwierigkeiten; die Jungen sollen offener sein und sich mehr beteiligen, da sie später die Ernährer der Familie sind.

Die Mädchen haben andere (häusliche) Aufgaben, sie sollen vom gesellschaftlichen Leben zurückgezogen leben.

- Es bestehen starke Unterschiede zwischen den Bundesländern hinsichtlich der Konzeption und Durchführung von Fördermaßnahmen. Zu fordern sind eine ausländerfreundlichere Gesellschaft, die Annahme der Ausländer als Mitbürger und eine Verbesserung des Ausländerrechts.
- In Bremen befindet sich 1/3 der ausländischen Schüler in Hauptschulen, 1/3 in Realschulen, 1/3 in Gymnasien. 76 Prozent aller ausländischen Schüler erhalten einen Schulabschluß.

Es ist Aufgabe der Gesellschaft, Verständnis zu entwickeln für die jeweilige Identität der Ausländer.

Alle Bürger zu Toleranz zu erziehen und die ausländischen Kinder befähigen, in unserer Gesellschaft zu leben.

- Man sollte den Lehrern mehr Freiheit(en) im Unterricht lassen, mehr ausländische Lehrer einstellen, muttersprachlichen und kulturkundlichen Unterricht anbieten, den Berufsschülern mehr Hilfe geben und die Chancen nutzen, die SLH-Aufenthalte bieten zur Auseinandersetzung und Konfliktlösung.
- **Noch mehr ausländische Kinder sollten an SLH-Fahrten teilnehmen; die Beamten in den Kultusbehörden sollten mehr Kenntnisse haben über die ausländischen Eltern und Kinder.**

Ergebnisse und Berichte aus den Arbeitsgruppen

ARBEITSGRUPPE 1

THESENPAPIER

Förderung behinderter Kinder in Schullandheimen

(unter besonderer Berücksichtigung des Integrationsaspektes)

zusammengestellt von Prof. Dr. W. Bärsch, Universität Hamburg

1. Die soziale Situation der Behinderten in unserer Gesellschaft

Historisch gesehen hat sich die soziale Situation der Behinderung von der einst sehr radikalen Absonderung und zuweilen sogar Ausmerzung zur prinzipiellen Gleichberechtigung und damit Chancengleichheit entwickelt.

Heute gilt: Eine relative Chancengleichheit ist im Bereich der Sozialpolitik weitgehend garantiert, allerdings vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der ökonomischen Verwertbarkeit und nicht unter Beachtung der gesamten menschlichen Dimension.

Im sozialen Nahraum besteht aber noch eine soziale Distanz, wenn auch den verschiedenen Behindertenarten gegenüber mit unterschiedlicher Stärke. An dem negativen Pol der Distanzstärke stehen nach empirischen Untersuchungen die Geistigbehinderten, Lernbehinderten und Verhaltensgestörten, am positiven Pol die Blinden.

Alle Behinderten berichten uns aber immer wieder, daß sie neben der unterschiedlich starken Ablehnung eine deutliche Unsicherheit der Nichtbehinderten im Umgang mit ihnen feststellen müssen. Vor allem tritt die Behinderung sehr stark in den Vordergrund und verhindert damit die Begegnung mit dem behinderten **Menschen** in seiner ganzen Breite.

Behinderte mit ihren unterschiedlich eingeschränkten Möglichkeiten müssen in einer Welt mit einem Rollengefüge für Nichtbehinderte leben. Das kann optimal nur gelingen, wenn Behinderte und Nichtbehinderte **miteinander** leben können. Das kann aber nur gelingen, wenn man sich gegenseitig sehr gründlich kennt. Das aber ist bis heute nicht der Fall. Die historisch gewordene Isolation der Behinderten ist noch immer nicht überwunden. Dazu einige Feststellungen:

— Von vielen Familien werden die Behinderten schon in der Vorschulzeit der Gesellschaft gegenüber abgeschirmt.

- Sie werden in besonderen Schulen unterrichtet. Damit lernen sie die Nichtbehinderten kaum kennen, und umgekehrt erleben auch die Nichtbehinderten die Behinderten nicht. Außerdem führt der isolierte Schulbesuch bei vielen Behinderten zu einer sozialen Diskriminierung. Das gilt vor allem für die Lernbehinderten und Verhaltensgestörten.
- Im öffentlichen Leben spielen die Behinderten nur eine geringe Rolle. Jedenfalls sind sie entsprechend ihrem Gesamtanteil an der Bevölkerung sehr stark unterrepräsentiert.
- In den Gruppen der Arbeitslosen und sozial Schwachen sind sie dagegen überrepräsentiert.
- Im Bereich der technischen Ausstattung unserer Welt (Hausbau und -ausstattung, Transportmittel, Telefonhäuschen usw.) wird noch immer wenig Rücksicht auf Behinderte genommen.

Also: Die Behinderten sind noch immer weitgehend isoliert.

2. Die Isolation muß aus Gründen allgemeiner Menschlichkeit und wegen des rechtsstaatlich verankerten Rechtes auf Chancengleichheit überwunden werden. Das bedeutet: Die Gesellschaft muß sich um Integration mit folgenden Hauptzielen bemühen:

- Behinderte müssen lernen, ihre Probleme und Ansprüche gegenüber der Gruppe der Nichtbehinderten zu vertreten und gegebenenfalls durchzusetzen.
- Nichtbehinderte müssen lernen, mit den Behinderten angemessen kommunizieren und kooperieren zu können. Sie müssen auch erfahren, wie sie Behinderten angemessen helfen können, ihre Situation möglichst optimal zu bewältigen.
- Das alles muß geschehen, um die Behinderten als menschlich Ebenbürtige in die Gesellschaft zu integrieren und ihnen damit ihre soziale Chance uneingeschränkt zu gewähren.

Dazu ist notwendig: Die Nichtbehinderten müssen die Behinderten kennenlernen. Das kann geschehen durch

- Öffentlichkeitsarbeit mit dem Ziel, über die jetzige individuelle und soziale Lage der Behinderten zu informieren (Problembewußtsein erzeugen);
- Öffentlichkeitsarbeit mit dem Ziel, das Wissen über die einzelnen Behinderungen und ihre Bedeutung für die davon Betroffenen zu vergrößern (Vorurteile abbauen);

- Herstellung von konkreten Kontakten in allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens, so z. B. in Vorschulgruppen, in der Schule, bei der Berufsausbildung, während der Freizeit und so weiter (Veränderung der Einstellungen und Einüben angemessenen Verhaltens).

Ohne die konkrete Begegnung würden die ersten beiden Maßnahmen bedeutungslos bleiben.

3. Möglichkeiten zur Integration im Schulbereich

Grundsätzlich gilt: Es ist nicht möglich, alle Behinderten zusammen mit Nichtbehinderten zu unterrichten. Viele Behinderte bedürfen — vor allem während der ersten Zeit der Beschulung — sehr konzentriert spezieller Fördermaßnahmen (z. B. Gehörlose, Blinde, Schwerhörige, schwer Körperbehinderte). Auf der anderen Seite wäre aber eine integrative Beschulung (mit behinderungsspezifischer Förderung innerhalb der Regelschule) in weit größerem Umfang möglich, als es jetzt geschieht (das gilt z. B. für leichter Körperbehinderte, Sprachbehinderte, Sehbehinderte). Schließlich wäre es möglich, weit mehr Schüler als bisher vor dem Schicksal der Umschulung in eine Sonderschule durch Verbesserung der Fördermöglichkeiten in der Regelschule zu bewahren (trifft vor allem für Lernbehinderte und Verhaltensgestörte zu).

Die oft vorgeschlagene additive Zusammenführung von Behinderten und Nichtbehinderten (z. B. in sog. Schulzentren) leistet nicht das, was man sich von ihr erhofft. Ganz im Gegenteil: Es würde nur zu sehr unverbindlichen und nur gelegentlichen Kontakten kommen, die — so weiß man es aufgrund empirischer Befunde — nicht selten zu einer Verhärtung negativer Einstellungen führt.

Entscheidend ist das **aktive Zusammenleben und Zusammenarbeiten.**

4. Das Schullandheim als Chance für Behinderte

Schullandheimaufenthalte sind Phasen aktiven Lebens und Zusammenlebens. Auf natürliche Weise entsteht hier ein lebendiger Kontakt zwischen den Schülern und außerdem zur Umwelt. Beides ist für die Behinderten von großer Bedeutung. Der größere Teil von ihnen hat einen reduzierten Kontakt zur Umwelt. Insofern bedeutet der Schullandheimaufenthalt eine Ausweitung an Umwelterfahrung für Behinderte. Behinderte haben aber auch sehr reduzierte Sozialerfahrungen, sowohl untereinander als auch — und das ist das Wesentlichere — mit Nichtbehinderten.

Formal sehe ich 3 Möglichkeiten der Verwendung von Schullandheimen für Behinderte:

- Aufenthalt von Behindertengruppen unter sich,
- Aufenthalt von Behindertengruppen mit nichtbehinderten Schülern als Helfer,
- Belegung des Schullandheimes mit gemischten Gruppen (Behinderte und Nichtbehinderte).

Alle 3 Formen halte ich für positiv. Ich favorisiere aber eindeutig die 3. Form: Belegung mit gemischten Gruppen. Ausdrücklich warnen möchte ich vor dem nur additiven Nebeneinander von Behinderten und Nichtbehinderten.

Vorteile der 1. Form: Aktivierung der Sozialbezüge zwischen den Behinderten (Verbesserung der im Schulbereich so nicht möglichen Sozialerziehung) und Erweiterung der Umwelterfahrung. Außerdem Aktivierung individueller Möglichkeiten in neuen Situationen.

Vorteile der 2. Form: Alle Vorteile der 1. Form gelten auch hier. Dazu kommt als Erweiterung der — wenn auch eingeschränkte — Kontakt zwischen Behinderten und Nichtbehinderten mit dem zusätzlichen Aspekt, daß Nichtbehinderte erfahren können, in welcher Weise sie Behinderte angemessen unterstützen können.

Vorteile der 3. Form: Neben den bereits genannten Vorteilen wären hier noch zu nennen: Intensiver Kontakt zwischen Behinderten und Nichtbehinderten sowohl im Bereich der mitmenschlichen Begegnung als auch in dem der gemeinsamen Bearbeitung von Sachproblemen. Das muß ganz zwangsläufig zu einem besseren gegenseitigen Kennenlernen führen. Vor allem aber: Es werden sich ganz konkret Verhaltensformen entwickeln müssen, über die das Miteinander sichergestellt werden kann. Das alles wird aber nur positiv werden, wenn Behinderte und Nichtbehinderte eine längere Zeit zusammensein können. Ein-Wochen-Aufenthalte sollte man nicht planen. In einer solch kurzen Zeit kommt es nicht zur Ausreifung der notwendigen sozialen Prozesse. Die Mindestzeit wären 14 Tage. Besser wären 3 Wochen. (Das gilt im Prinzip auch für reine Behindertengruppen.)

Weitere Voraussetzungen für einen erfolgreichen Aufenthalt von Behinderten in einem Schullandheim:

- Das Heim muß sehr sorgfältig auf seine bauliche und sonstige Eignung für die jeweiligen Behinderten überprüft werden.
- Es muß auch die Umgebung auf seine Eignung überprüft werden.
- In besonderen Fällen muß auch die angemessene Verpflegung sichergestellt sein.

- Sehr wichtig ist, daß die jeweils notwendige behinderungs-spezifische Betreuung gesichert ist.
- Die Behinderten müssen vorher sehr gründlich auf das Heim und seine Umgebung vorbereitet werden.
- Das gilt ebenso für die Nichtbehinderten.
- Sehr wichtig ist es, die Nichtbehinderten über die jeweilige Behinderung ausführlich und sachlich richtig zu informieren. Das muß unbedingt ein Fachmann tun (das ist nicht jeder Lehrer!).
- Auch die Behinderten müssen über ihre nichtbehinderten Partner in der gemeinsamen Gruppe vorher informiert werden.
- Vor dem Aufenthalt im Heim muß der persönliche Kontakt durch gemeinsame Veranstaltungen kürzerer Art schon stufenweise angebahnt werden.
- Der Heimaufenthalt muß durch die Verantwortlichen gemeinsam intensiv vorbereitet werden.
- Die Eltern der beteiligten Kinder müssen ausführlich über das Vorhaben informiert werden.
- Der angemessene Transport der Behinderten ins Heim muß sichergestellt sein.
- Im Heim selbst müssen viele Möglichkeiten für ein aktives Zusammenleben und ein aktives Zusammenarbeiten geschaffen werden.
- Während des Heimaufenthaltes müssen die Verantwortlichen die sozialen Prozesse sehr sorgfältig beobachten. Das bedeutet zugleich: Es muß dann rechtzeitig eingegriffen werden, wenn sich soziale Konflikte anbahnen.
- — Mindestens einmal pro Woche sollten die Schüler Gelegenheit bekommen, gemeinsam „Manöverkritik“ zu üben. Die Schüler müssen sich zur Situation im Heim äußern dürfen und das schon deshalb, damit nicht unterschwellig ungünstige Prozesse ablaufen. (Das wird mit Ausnahme der schwer Geistigbehinderten im Prinzip mit allen Behinderten möglich sein.)
- — Der Heimaufenthalt sollte auch mit einer Abschlußbesprechung beendet werden (locker, ohne viel formelle Regelungen).
- Anschließend müssen die Erlebnisse getrennt in den Gruppen im Sinne der Nachbereitung aufgearbeitet werden (Ver-

stärkung der positiven Erfahrungen und — wenn notwendig — Aufarbeitung von Restkonflikten). Das sollte unter Einbeziehung der Eltern geschehen.

Anmerkung zu den mit ● bezeichneten Vorschlägen: Hier könnte man auch eine Gegenposition einnehmen. Man könnte meinen, solche Besprechungen störten die sich natürlich entwickelnden sozialen Prozesse, störten gewissermaßen die Naivität (im besten Sinne dieses Wortes) des sozialen Geschehens. Außerdem könnte man einwenden, die Behinderten hätten aufgrund ihrer bisherigen Sozialisation nicht den Mut, ihre Position auszusprechen. Man sollte das diskutieren.

Abschließende Anmerkung: Gemeinsame Schullandheimaufenthalte mit Behinderten und Nichtbehinderten lösen die grundsätzliche Problematik der Behinderten in unserer Gesellschaft allein nicht. Sie sind aber — je öfter das geschieht — ein durchaus bedeutsamer Beitrag zur Lösung des Gesamtproblems.

DAS ERGEBNIS DER ARBEITSGRUPPE

Bericht im Plenum:

Laut „Vorausberechnung der Schüler- und Absolventenzahlen 1973 bis 1995“ der KMK (Heft 50, Mai 1976) ist mit folgenden Schülerzahlen an den Sonderschulen in der Bundesrepublik Deutschland zu rechnen:

Jahr	voraussichtliche Zahl von Schülern an Sonderschulen	Anteil an der Gesamtschülerzahl in Schulen der Primarstufe und der Sekundarstufe I
1975	398 300	4,34 ‰
1980	392 600	4,87 ‰
1985	349 500	5,54 ‰
1990	352 500	5,89 ‰
1995	370 800	5,95 ‰

Fragen der Förderung von behinderten Schülern werden also weiterhin von Bedeutung bleiben. Grundsätzlich ist dabei zu beachten,

- daß sich die „Behindertenquote“ von Bundesland zu Bundesland z. T. nicht unerheblich unterscheidet, d. h. daß sich der Behinderungsgrad sehr unterschiedlich ergibt,
- daß wesentliche Unterschiede zwischen den einzelnen Behinderungsarten bestehen,
- daß zunehmend in den kommenden Jahren Kombinationsformen von Behinderung auftreten.

„Patentlösungen“ gibt es also sicherlich nicht.

Die Durchsicht des Thesenpapiers von Prof. Bärsch regte die Teilnehmer der Arbeitsgruppe zu Erfahrungsberichten an, die etwa wie folgt zusammengefaßt werden können:

1. Die soziale Situation des Behinderten in unserer Gesellschaft

Die soziale Situation der Behinderten hat sich von einer sehr radikalen Absonderung und zuweilen sogar Ausmerzung gewandelt hin zur prinzipiellen Gleichberechtigung. Eine Chancengleichheit kann — wenn überhaupt — nur scheinbar bestehen, weil

- das soziale Feld, welches das Entstehen von Behinderungen fördert, vorwiegend im Unterschichtbereich zu suchen ist,
- nach wie vor im sozialen Nahraum eine Distanz festzustellen ist, wenn auch den verschiedenen Behinderungsarten gegenüber von unterschiedlicher Stärke (am negativen Pol stehen dabei die Geistigbehinderten, Lernbehinderten und Verhaltensgestörten, am positiven Pol die Blinden),
- neben einer evtl. unterschiedlich starken Ablehnung eine deutliche Unsicherheit der Nichtbehinderten im Umgang mit Behinderten festzustellen ist.

Behinderte mit ihren unterschiedlich eingeschränkten Möglichkeiten müssen in einer Welt mit einem Rollengefüge für Nichtbehinderte leben. Ein Miteinanderleben kann aber nur gelingen, wenn man sich gegenseitig sehr gründlich kennt. Bis heute ist die Isolation der Behinderten aus der gegenseitigen Unkenntnis heraus noch nicht überwunden:

- von vielen Familien werden die Behinderten (u. U. schon in der Vorschulzeit) der Gesellschaft gegenüber abgeschirmt,
- Behinderte werden gesondert unterrichtet. Sie lernen Nichtbehinderte kaum kennen, wie auch diese umgekehrt nicht die Behinderten,
- Behinderte artikulieren ihre Ansprüche erst in neuerer Zeit und treffen erst jetzt da und dort auf Verständnis bezüglich ihrer spezifischen Bedürfnisse (z. B. in Hinblick auf Einschränkung der Bewegungsfreiheit oder Kommunikationsmöglichkeiten).

Abschließend wurde festgestellt,

- mit der Bezeichnung „Behinderte“ sollen Menschen verstanden werden, welche sich im psychosozialen, geistigen oder/und körperlichen Bereich abweichend von der Normerwartung der Gesellschaft entwickeln.

- In diesem Sinne wird es dem Behinderten freilich immer schwer fallen, die Etikettierung „Behinderter“ zu akzeptieren. (Hier ist aber, zumindest für die gravierenden Formen und Grade von Behinderung, ein Wandel im Gange).
- Viele Behinderte sind isoliert auch deshalb, weil allenthalben große Informationsdefizite bestehen.

2. Verbesserung der sozialen Situation: Minderung der Isolation

Zielvorstellungen sind insbesondere:

- Behinderte müssen lernen, ihre Probleme und Ansprüche gegenüber Nichtbehinderten zu vertreten und durchzusetzen,
- Nichtbehinderte müssen lernen, mit den Behinderten angemessen zu kommunizieren und zu kooperieren.

Solche Ziele sind nur erreichbar durch konkrete Begegnung, insbesondere durch

- Öffentlichkeitsarbeit mit dem Ziel, über die jetzige individuelle und soziale Lage der Behinderten zu informieren (Problembewußtsein erzeugen),
- Öffentlichkeitsarbeit mit dem Ziel, das Wissen über die Behinderungen (und über ihre Bedeutung für die davon Betroffenen) zu vergrößern (Vorurteile abbauen),
- Herstellung von konkreten Kontakten in allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens, so z. B. in Vorschulgruppen, in der Schule, bei der Berufsausbildung, während der Freizeit (Veränderung der Einstellungen und Einüben angemessenen Verhaltens).

3. Möglichkeiten der Schule

Wirklich Behinderte bedürfen sehr konzentriert spezieller Fördermaßnahmen. Eine „integrative Beschulung“ (mit behinderungsspezifischer Förderung) innerhalb der Regelschule ist entweder nicht möglich, würde den Behinderten zu starken Belastungen aussetzen, oder ist, zumindest derzeit, gar nicht erwünscht.

Die additive Zusammenführung von Behinderten und Nichtbehinderten in Schulzentren leistet nicht, was man sich erhoffte. Es bleibt bei sehr unverbindlichen und gelegentlichen Kontakten, nicht selten kommt es zu einer Verhärtung negativer Einstellungen.

Realisierbare Möglichkeiten für die Schule ergeben sich aus Anlaß von

- Ausstellungen von Schülerleistungen (an der Sonderschule). Die eingeladenen Besucher von Regelschulen sind dabei auf die Außerordentlichkeit der Behindertenleistungen aufmerksam zu machen,
- Einladungen zu Schulfesten, an denen u. U. auch Behinderte und Nichtbehinderte gemeinsam mitwirken,
- Freizeitaktivitäten, die man Nichtbehinderten auf dem Gelände und mit den Einrichtungen der Sonderschule ermöglicht (z. B. gemeinsames Musizieren, Werken; gemeinsame sportliche Veranstaltungen),
- Schullandheimaufenthalten von Klassen/Gruppen von Behinderten gemeinsam mit Nichtbehinderten.

4. Schullandheimaufenthalte

Schullandheimaufenthalte sind Phasen aktiven Lebens und Zusammenlebens. Auf natürliche Weise treten die Schüler untereinander und miteinander und mit der Umwelt in Kontakt. Für die Behinderten ist beides von großer Bedeutung:

- in der Regel haben sie reduzierten Kontakt zur Umwelt. Diesbezüglich bringt der Schullandheimaufenthalt eine Ausweitung an Erfahrungen,
- Das Schullandheim führt zu sozialen Erfahrungen, von welchen die Behinderten u. U. sogar ausgeschlossen bleiben.

Offensichtlich weiß man um die außerordentlichen Möglichkeiten des Schullandheimes und schätzt diese. Herr Kulich/Hamburg berichtet von einer erst kürzlich angestellten Umfrage an Hamburger Sonderschulen. Danach führen Schulen für Blinde/Sehbehinderte und für Geistigbehinderte jährlich zwischen 90 und 100 Prozent Schullandheimaufenthalte durch, Schulen für Hörgeschädigte und Körperbehinderte zwischen 60 und 70 Prozent, alle anderen Sonderschulen mindestens zu 50 Prozent. Auffallend ist dabei allerdings, daß Kontakte mit Regelklassen der Normalschule nicht von vornherein geplant werden. Fast ausnahmslos wird von positiven Verhaltensänderungen berichtet, häufig zeigt sich auch das Heimpersonal überrascht vom Benehmen der Sonderschüler, das man für sich genommen als unangenehm erwartet hatte, das im Vergleich zum Normalschüler sich positiv abhebt. Die Eltern stehen den Schullandheimaufenthalten sehr positiv gegenüber — mit Ausnahme bei Lernbehinderten und bei Verhaltensgestörten.

Die Berichte der Teilnehmer bestätigen o. g. Ergebnis. Durchgehend werden folgende Feststellungen getroffen:

- Von außerordentlicher Bedeutung werden der Lehrer und die Begleitpersonen, wird auch das Heimpersonal, als Bezugspersonen.
- Es ist wichtig, die Behinderten möglichst überall zu beteiligen, z. B. Körperbehinderte auch an sportlichen Wettkämpfen. Der Behinderte lernt gerne, sich zu überwinden, sich mit dem Nichtbehinderten zu messen. Mitleid lehnt er ab.
- Um Kontakte zu erleichtern, Bewährungsmöglichkeiten zu geben, sollten vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten angeboten werden. Über sie lernt der Nichtbehinderte Eigenarten des Behinderten kennen, lernt er auch Techniken im Umgang mit dem Behinderten, Techniken einer angemessenen Hilfeleistung.
- Die Zahl der Betreuer sollte nicht zu groß sein, vielmehr sollten die Behinderten Gelegenheiten der Mitwirkung erhalten.
- Schwierigkeiten ergeben sich u. U. für den schwerer Behinderten, der sich isoliert sieht, wenn die anderen Kontakte mit den Nichtbehinderten eingehen.

5. Zusammenfassung:

5.1.

Die Behinderungen bei Kindern können vielfältiger Art sein. Sie erschweren und verhindern z. T. den Umgang mit gesunden Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Trotz der zunehmenden Bemühungen der Gesellschaft um die Behinderten sind viele von ihnen isoliert.

5.2.

Es gilt, die Isolierung zu beseitigen: Durch Öffentlichkeitsarbeit in der Form, daß Nichtbehinderte über die Behinderten informiert werden, daß die Behinderten befähigt werden, ihre Interessen zu artikulieren. Am besten ist das aktive Zusammenleben von Behinderten und Nichtbehinderten.

5.3.

Die Schule allein kann die Integration der Behinderten in die Gesellschaft nicht leisten. Durch besondere Fördermaßnahmen vermag sie aber die Zahl der Behinderten zu verringern, die in schulischen Sondereinrichtungen unterrichtet und erzogen werden müssen.

5.4.

Das Schullandheim ist der Ort, in dem, losgelöst von schulischen Zwängen, Sozialverhalten geübt werden kann. Neben einem praktischen sozial-integrativen Verhalten ist besonders die Möglichkeit der Erhellung des Lebensbereiches von Bedeutung. Das Schullandheim wird so für Behinderte (allein, bzw. gemeinsam mit Nichtbehinderten) zur Stätte sozialer Erziehung.

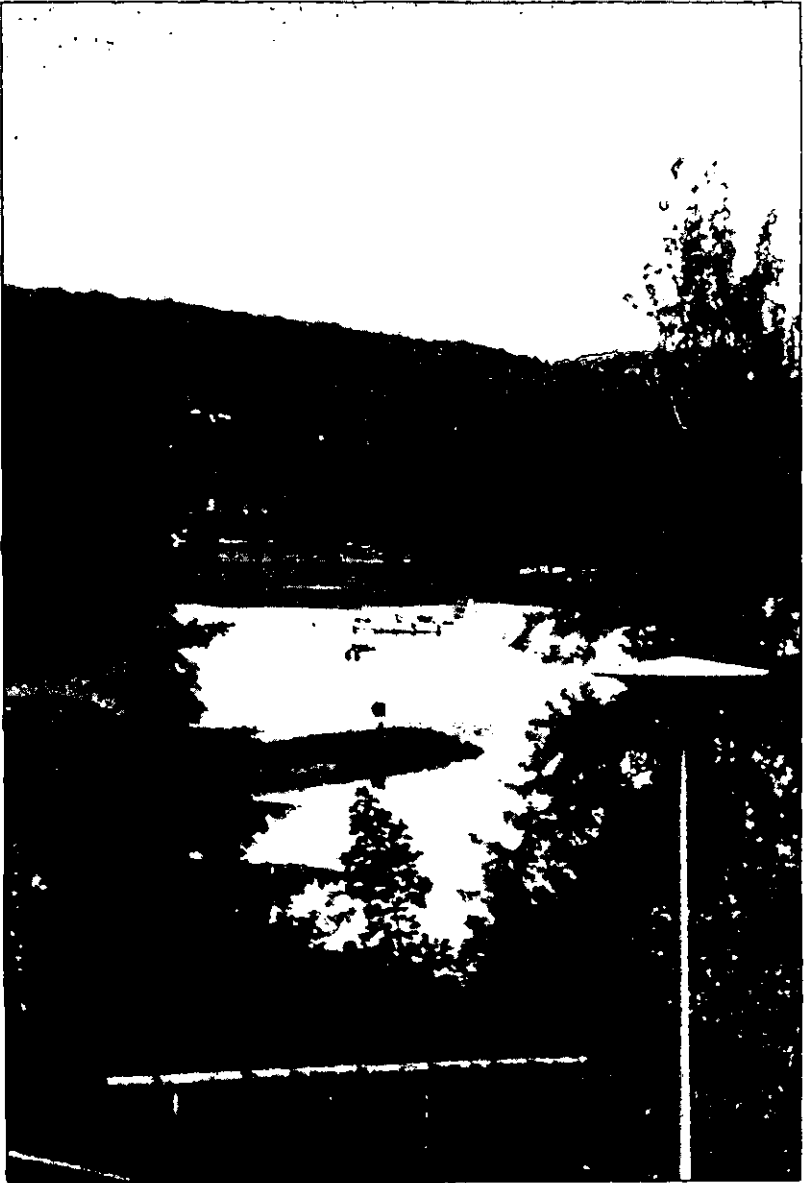
5.5.

Da der Schullandheimaufenthalt von den Sonderschulen als wertvoll für die Erziehung ihrer Schüler angesehen wird, fahren viele Klassen regelmäßig in Schullandheime. Am häufigsten unternehmen Geistigbehinderte und Blinde Klassenreisen.

Die Sonderschulen stellen fest, daß während eines Schullandheimaufenthaltes Erfahrungsdefizite aufgeholt werden können.

Bei der Vorbereitung und Durchführung von Schullandheimaufenthalten mit Behinderten treten folgende Hauptprobleme auf:

- 5.5.1. Die Finanzierung des Aufenthaltes läßt sich in manchen Fällen nur schwer bewerkstelligen.
- 5.5.2. Die Zahl der Betreuer muß überlegt sein. Zu viele Betreuer lassen oftmals keinen tieferen Bezug zu den Behinderten aufkommen.
- 5.5.3. Die Dauer des Aufenthaltes ist unterschiedlich, richtet sich nach der Belastungsfähigkeit von Schülern, Eltern und Lehrern.
- 5.5.4. Die Heime müssen behindertengerecht angelegt und eingerichtet sein. Auch die Verpflegung ist in diesem Zusammenhang zu bedenken.
- 5.5.5. Die ärztliche (u. U. fachärztliche) Versorgung am Ort des Aufenthaltes muß gewährleistet sein.
- 5.5.6. Last not least — Heimpersonal und Mitbewohner müssen über die Behinderten fach- und sachgerecht informiert werden.



Blick von der Reinhardtswaldschule in das Fuldatal

ARBEITSGRUPPE 2

Deutsche und ausländische Schüler im Schullandheim

THESENPAPIER

zusammengestellt von H.-J. Hübner, Bremen

Festlegung einer Grundposition:

1. Integration als Ziel

- 1.1 Wer von Integration spricht, setzt dabei sowohl die unersätzlich bereitschaft voraus zu integrieren als auch die, sich integrieren lassen zu wollen.

Diese Doppelbereitschaft muß vorhanden sein, wenn man sich nicht dem (falschen) Verdacht oder dem Mißverständnis aussetzen will, man habe die Absicht zu „germanisieren“ oder zu „christianisieren“.

- 1.2 Integration ausländischer Arbeitnehmer und deren Kinder bedeutet die Beachtung und Berücksichtigung einer Vielzahl von **sozio-kulturellen Bezugsfeldern**.

Dieses nur auf die —wenn auch deutliche— türkische Mehrheit reduzieren zu wollen, hieße im Sinne einer Gleichberechtigung und Gleichbehandlung unzulässig zu vereinfachen.

- 1.3 Ging man ursprünglich oft von einer „Integration auf Zeit“ — sofern es diese geben kann — aus, zeigen neue Erkenntnisse, daß bei einem großen Teil der ausländischen Arbeitnehmer die Absicht besteht, in Deutschland zu verbleiben. Hierbei sind starke Unterschiede je nach Herkunftsland deutlich.

Der integrative Aspekt erhält dadurch eine andere, in jedem Fall größere Bedeutung. Andererseits besteht die Verpflichtung, darauf zu achten, daß die Kinder ausländischer Bürger weiterhin ihre nationale Identität bewahren können.

- 1.4 Es muß in diesem Zusammenhang in zwei Gruppen unterschieden werden:

— Die bereits in Deutschland geborenen und hier aufgewachsenen Kinder;

— Kinder, die als sogenannte „Seiteneinsteiger“ aus den Herkunftsländern kommend ohne Übergang von einem sozio-kulturellen Bezugsfeld in ein (oft völlig) anderes hineinversetzt werden. Bei dieser zweiten Gruppe wird nur zu leicht

die Orientierung im neuen Lebensraum mit Integration gleichgesetzt.

- 1.5 Die Bemühungen um die (nicht nur schulische) Integration der Kinder finden eine Beschränkung dort, wo zu tolerierende glaubensbezogene, nationalitätenbezogene kulturelle oder familiäre Einflüsse, die oft als Summe der anderen zu begreifen sind, Grenzen setzen, die für die Kinder leicht zu einem schwer zu überwindenden Konfliktfeld werden.
- 1.6 Im zunehmenden Maße wird das im Prinzip unbestrittene Ziel der Integration in Ballungsgebieten mit Anteilen von 50 Prozent, 60 Prozent und höher ausländischer Schüler hinsichtlich seiner praktischen Erreichbarkeit kritisch hinterfragt.

2. Die Situation der Schule

Die Integration der Kinder unserer ausländischen Arbeitnehmer ist eines der Aufgabenfelder, dem sich die Schule stellen muß. Die Schule ist dabei mit vielschichtigen Problemen konfrontiert, auf deren Ursachen sie keinen unmittelbaren Einfluß hat. **Sie kann zumeist nur reagieren und für eine pädagogisch sinnvolle Reaktion Konzepte erarbeiten.** Sie kann maßgeblich helfen, sie kann aber die Probleme alleine nicht lösen.

- 2.1 So hat sie z. B. keinen Einfluß auf das Zuzugsverhalten. Sie wird vor die Aufgabe gestellt, gegebenenfalls ausländische Schüler zu irgendeinem Zeitpunkt in ihre Bildungsgänge aufzunehmen, die
 - mit unterschiedlicher Vorbildung,
 - unterschiedlichen Alters,
 - überwiegend ohne oder fast ohne deutsche Sprachkenntnisse,
 - aus den verschiedensten Kulturkreisen,
 - aus verschiedensten Heimatländernzugezogen sind und nun bei uns noch oder wieder der Schulpflicht unterliegen.
- 2.2 Sie hat keinen Einfluß auf die Zuweisung in bestimmte Wohngebiete. Sie wird gegebenenfalls zu einem Schulstandort in einem „Ballungsgebiet“, einem Stadtteil, in dem es zu einer starken Konzentration ausländischer Arbeitnehmer kommt. Die meist gleichzeitig rückläufigen Zahlen deutscher Schüler führen verstärkend zu entsprechend hohen Anteilen ausländischer Schüler.
- 2.3 Selbst in Deutschland geborene Kinder ausländischer Mitbürger kommen oft mit nicht ausreichenden deutschen Sprachkenntnissen in die 1. Jahrgangsstufe unserer Schulen und werden zusammen mit deutschen Kindern zu unterrichten sein.

- 2.4 Die Schule steht vor der Aufgabe, Verhaltensweisen, die aus den unterschiedlichen sozio-kulturellen Bedingungen in den Herkunftsländern zu verstehen sind, **im täglichen Miteinander deutscher und ausländischer Kinder nicht nur zu akzeptieren, sondern zur Toleranz des Anders-seins zu erziehen und dafür Verständnis zu bewirken.**
- 2.5 Eine Aufgabe der Schule muß es daher sein, **zur Integration zu befähigen**, und dies — soweit wie möglich — zu praktizieren und dadurch die Voraussetzungen für ein mögliches Miteinander zu schaffen. Zur Integration befähigen bedeutet aber im Sinne der oben beschriebenen Doppelbereitschaft auch die (auf Verstehen und Achten gerichtete) Auseinandersetzung mit der Identität des anderen.

3. Schullandheim als (schulischer) Lernort

- 3.1 Die auf der 11. Bundestagung in Würzburg beschlossenen „Postulate zur Zielsetzung“ machen deutlich, daß der „Lernort Schullandheim“ in besonderer Weise geeignet ist, auch und gerade sozialintegrative Arbeit zu leisten und zu verwirklichen.

Das Schullandheim bietet sich als **das (schulische) Übungsfeld** an, das den Schülern ermöglicht, eigene soziale Erfahrungen zu gewinnen und im ganztägigen Zusammenleben

- andere Denk- und Verhaltensweisen kennenzulernen,
- das Verständnis dafür zu entwickeln und
- von daher zur notwendigen Toleranz befähigt zu werden.

Dieses gilt in besonderer Weise auch für das wechselseitige Verhältnis deutscher und ausländischer Schüler.

- 3.2 Dieser positive Ansatz wird von ausländischen, aber auch von deutschen Eltern nicht immer erkannt. Es gibt Vorbehalte, die nicht zuletzt auch religiös motiviert sein können.

Hieraus resultiert oft das Verbot, an Klassenfahrten teilzunehmen, weil **fälschlicherweise** vorausgesetzt wird, daß bei Kindern ausländischer Mitbürger eigene Lebensgewohnheiten im Schullandheim nicht berücksichtigt werden. Zusätzliche Probleme entstehen durch das „Zusammenleben von Jungen und Mädchen unter einem Dach“ oder wegen der Finanzierung einer solchen Fahrt.

- 3.3 Das Herausgehen aus der Geborgenheit und dem unmittelbaren Einfluß der Familie — und ein Schullandheimaufenthalt ist für viele Kinder unserer ausländischen Arbeitnehmer ein solcher Schritt — bedarf der behutsamen Vorbereitung. Die Eltern haben

Sorge, daß ihre Kinder Einflüssen ausgesetzt sind, die sie nicht direkt mit steuern können. Deswegen kann als Basis nur das gegenseitige Vertrauen und Verständnis dienen.

Nur durch rechtzeitige, mit viel Verständnis geführte Gespräche mit allen Eltern lassen sich Vorurteile abbauen.

Es gilt, Aufklärungsarbeit zu leisten, Hilfen zu geben und Vertrauen zu erzielen.

DAS ERGEBNIS DER ARBEITSGRUPPE

Bericht im Plenum

Nach der Diskussion des Thesenpapiers schien es sinnvoll, vor Einstieg in die weitere Arbeit, die sich nach Meinung der Arbeitsgruppe im ersten Schritt auf die **Erstellung einer Handreichung für den Lehrer** beziehen sollte, Informationen über die sozio-kulturellen Hintergründe in den Herkunftsländern zu erhalten.

An dieser Stelle erschien dann eine Reduzierung auf die Sonderprobleme der Kinder unserer türkischen Mitbürger als der mit insgesamt 65 Prozent aller schulpflichtigen ausländischen Kinder größten Gruppe deswegen legitim, weil sich aus dieser Teilpopulation wegen der besonderen — i. w. S. religiös motivierten — Verhaltensmuster die größten Schwierigkeiten ergeben.

Herr Lutz, Mitarbeiter beim Senator für Bildung Bremen, referierte und stellte dabei die aus dem türkischen Kulturkreis zu verstehenden „Angstschwellen“ bei der „Entlassung auf Zeit“ der Kinder aus der unmittelbaren Obhut und Einflußnahme der Familie als übergreifenden Gedanken dar. Er wird dieses in einem Sonderpapier zusammenfassen, das in der nächsten Ausgabe der Fachzeitschrift veröffentlicht werden wird.

In der umfangreichen Diskussion wurde deutlich, daß eine detaillierte Beantwortung aller Fragen, die im Planungspapier vorgegeben waren, im Rahmen dieser Tagung nicht zu erreichen sein würde. Deswegen erfolgte eine Beschränkung auf jene Themen, die unter dem Aspekt „Handreichung für den Lehrer“ zu diskutieren waren, deren Inhalt in einem Grobraster nachfolgend dargestellt wird:

Was ist bei der Vorbereitung (und der Durchführung) von gemeinsamen Schullandheim-Aufenthalten deutscher und ausländischer Schüler zu beachten?

(Dabei sind sowohl Aussendungen gemeint, in denen deutsche und ausländische **Klassen** gemeinsam in einem Heim kooperierend arbeiten, als auch Aussendungen mit Regelklassen, in denen

deutsche und ausländische Schüler gemeinsam unterrichtet werden.)

Dabei ergeben sich 3 Teilbereiche:

1. Vorbereitung **mit dem Heim**
2. Vorbereitung **mit den Eltern**
3. Vorbereitung **(mit) der Klasse**

Zu 1.

Abspraken mit dem Heim sind erforderlich, um den unterschiedlichen Belangen der Teilpopulationen entsprechen zu können:

- Nahrungsauswahl und Zubereitung
- klare Abgrenzung im Hause hinsichtlich der Unterbringung von Jungen und Mädchen.

Wesentlich sind Vorabsprachen mit dem Heimverwalter hinsichtlich besonderer Vorhaben, die z. B. auch die Selbstzubereitung von Speisen („Türkischer Tag“) umfassen können, um so praktisch Einblick i. S. gegenseitiger integrativer Aspekte in die andere Lebensweise zu bekommen.

Diese Absprachen müssen so rechtzeitig erfolgen, daß es dem SLH möglich ist, den Wünschen im Rahmen des Zumutbaren zu entsprechen, aber auch ggf. eigene Vorstellungen daran zu korrigieren.

Aus Sicht der Heimträger muß allerdings verdeutlicht werden, daß die ursprünglich auf die deutsche Regelklasse konzipierten Heime diesen Sonderkonditionen ggf. nicht ohne Rückwirkung auf den Tagessatz entsprechen können.

Zu 2.

Es ist nicht leicht, ausländische Mitbürger zu überzeugen, daß eine Teilnahme am SLH-Aufenthalt im Sinne der „Entlassung aus der Obhut der Familie“ risikolos ist. Nur über einen längeren Zeitraum gezielter und intensiver Einflußnahme kann es gelingen, das Vertrauen herzustellen, das allein die Zustimmung zur Teilnahme des Kindes bewirkt.

Es wäre sinnvoll und gerade für die Zustimmung der ausländischen Eltern erleichternd, wenn es möglich wäre, das Heim vorher zu zeigen. Ersatzweise sollte das Heim durch Film oder Dia-Reihe zuvor bekanntgemacht werden.

Besonders problematisch ist in Gruppen- und Einzelgesprächen das wechselseitige Nichtbeherrschen der Landessprache, weil es hier um die differenzierte Darstellung der Thematik geht. Die Diskussion ergab eindeutig, daß die Vermittlung am besten durch ausländische

Lehrkräfte mit Hilfe der Landessprache des Herkunftslandes erfolgen kann und dann **relativ** problemlos ist. Wo dieses nicht gegeben ist, hat sich die Mitnahme ausländischer Eltern zu Gesprächen mit ihren Landsleuten bewährt, die (nicht nur) als Übersetzer helfen. Kritisch zu werten ist die Übersetzungshilfe durch Schüler.

Aus der unmittelbaren praktischen Erfahrung der Teilnehmer der Arbeitsgruppe wurde eingebracht:

- Notwendig ist der frühzeitige Hinweis auf die beabsichtigte SLH-Fahrt, um Spielraum für die oft langwierige Diskussion zu haben.
- In die Vorplanung die deutschen **und** die ausländischen Eltern einbeziehen (Spielgewohnheiten, Rezeptaustausch etc.)
- Frühes Vorstellen und Bekanntmachen der Begleiter. Bei Schülerinnen **muß** weibl. Begleiter mitfahren.
- Tagesfahrt zum Zwecke der Gewöhnung vorschalten.
- Besuch des Heimes mit den Eltern oder einer Elterngruppe, der dann unbedingt auch ausländische Eltern angehören sollten.
- Finanzielle Vorplanung:
 - Wegen der (oft vorhandenen) Leseschwierigkeiten nur knappe, leichtverständliche Übersicht.
 - Klarmachen, daß ggf. gewährte staatliche Hilfe einen **Rechtsanspruch** darstellt (dieses kann ggf. am besten ein „Landsmann“).
 - Anbieten von Hilfen aus der Klassengemeinschaft sensibilisieren; verletzt ggf. den (National-) Stolz.
 - Langfristiges Ansparen, weil dadurch frühzeitig Problemfälle deutlich werden, die dann in Einzelgesprächen leichter zu klären sind.

Zu 3.

Im Grundsatz gelten selbstverständlich alle pädagogischen Überlegungen wie für eine Klasse mit nur deutschen Schülern. Deswegen erfolgt hier die Beschränkung auf Aspekte, die wegen der ausländischen Schüler und der Gemeinsamkeit beider Glieder der Gruppe bedeutungsvoll sind:

Als wesentliche übergreifende Aufgabe muß gesehen werden, daß die ausländischen **Schüler** über die Schulfahrt so **umfassend** informiert werden, daß sie in die Lage versetzt sind, über die Elterninformation hinaus **von sich aus** ihren Eltern **sachkundig Auskunft** geben können. Das gilt insbesondere für die Bereiche, die die „Angstschwelle“ der Eltern abbauen sollen:

- Getrennte Schlafräume, weibliche Begleitperson, kein Schweinefleisch etc. . . .

Alle „Garantien“, die den ausländischen Eltern gegeben worden sind, müssen in den häuslichen Berichten der Kinder erneut erkennbar werden.

Diese betrifft ebenso die **Information**

- **über das Heim:** Lage und Aufteilung der Räume, wer schläft wo und mit wem im Zimmer, beabsichtigte Veranstaltungen und Unternehmungen, Anzahl und Art der Mahlzeiten, Tagesverlauf

- **über die benötigte Kleidung**

Art der Kleidung für die verschiedenen Unternehmungen, Kennzeichnen der Kleidungsstücke mit Namen, Packliste, wie Hinweis auf Hygieneartikel, notwendige Medikamente.

Die Themenbereiche der Klassenfahrt sollten für die **inhaltliche Gestaltung** durch Projekte vorbereitet werden, die schon während der vorhergehenden Schulzeit Gegenstand der gemeinsamen Arbeit sind und zu denen auch die Eltern eingeladen werden:

- Spielnachmittage
- Ausflüge, Erkundungen
- Tanz- und Bewegungsspiele
- Schwimm- und Sportveranstaltungen (auch mit anschließendem Duschen, um die Verfahrensweisen zu verdeutlichen).

Dazu gehört ebenfalls z. B. das Sammeln von (zweisprachigen) Märchen und Erzählungen und deren teilweise Einbeziehung in den Unterricht, um so Einblick in Teile der Literatur des jeweils anderen Kulturkreises zu vermitteln wie die Übertragung dieses Ansatzes auf

- ausländische Lieder (Schallplatten, Cassetten)
- Tänze und Bewegungsspiele
- Spiele und Spielzeug
- Kochrezepte

Entsprechend der Altersstufe wird die Klasse in die Programmgestaltung einbezogen und legt den Anteil der „deutschen und ausländischen Veranstaltungen“ als **Gemeinschaftsveranstaltung** fest. Das Schullandheim ist **der Ort**, an dem sich die Eingliederung am besten vorbereiten und vertiefen, sich aber auch ein Einblick in die Kulturkreise unserer ausländischen Mitschüler am besten vermitteln läßt. Die Arbeitsgruppe hält es für unbedingt erforderlich, die Arbeit und den Erfahrungsaustausch in geeigneter Form so schnell wie möglich fortzusetzen.

H.-J. Hübner

ARBEITSGRUPPE 3

„Schullandheimpädagogik in der Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung“

Leitung: Prof. Dr. H. Kersberg, G. Lindemann

Die Arbeitsgruppe tagte mit 25 Teilnehmern. Es war, wie wir meinen, ein recht kompetentes, schullandheimerfahrenes Gremium aus fast allen Bundesländern und mit eigenen Tätigkeitsschwerpunkten oder Erfahrungen in allen 3 Phasen der Lehrerbildung zusammengekommen:

1. in der ersten Phase der Lehrerausbildung an den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen (Hamburg, Dortmund, Erlangen-Nürnberg, Braunschweig, kontaktweise zu Ludwigsburg und Bielefeld)
2. in der zweiten Phase der Lehrerausbildung, in Studienseminaren im weiteren Sinne
(Bereiche der Primarstufe und Sek. I, Sek. II mit speziellen Schwerpunktsetzungen für die Lehrämter an berufsbildenden Schulen sowie an Gymnasien)
3. in der Lehrerfortbildung oder -weiterbildung

Vorläufer dieser Arbeitsgruppensitzung fanden statt:

- | | |
|--------------|---|
| Februar 1977 | im Rahmen der Tagung des Pädagogischen Arbeitskreises in Winterberg |
| Mai 1978 | im Rahmen der Arbeitstagung in Rantum/Sylt. Hier wurden Appelle bzw. Anschreiben an alle für die Lehrerbildung und -fortbildung zuständigen Stellen entworfen und verabschiedet. Die Eingänge/Reaktionen auf diese Schreiben wurden bereits teilweise |
| Oktober 1979 | im Rahmen der Bundestagung in Würzburg diskutiert und ausgewertet. Die weitere Auswertung und die Vorstellung erster Teilergebnisse zum Versuch der quantitativen Erfassung von schullandheimspezifischen Aktivitäten im Bereich der Lehrerfortbildung wurden nun |
| Mai 1981 | in Kassel vorgestellt. |

Zu Beginn der Veranstaltung berichteten Mitarbeiter am Forschungsvorhaben „Schullandheimpädagogik“, daß Anfang 1981 zunächst der Versuch unternommen worden ist, alle Lehrerfortbildungsveranstaltungen zur Schullandheimpädagogik, die an den Instituten für Lehrerfortbildung durchgeführt werden, quantitativ zu erfassen. Dazu wurden 21 Staatliche Institute für Lehrerfortbildung angeschrieben und gebeten, ihre Veranstaltungsverzeichnisse der letzten 5 Jahre zuzuschicken. Die eingegangenen Verzeichnisse wurden so weit wie möglich gesichtet und ausgewertet. Als vorläufiges Ergebnis dieser Auswertung läßt sich allgemein sagen, daß an den Instituten für Lehrerfortbildung ein erhebliches Defizit an Veranstaltungen zur Schullandheimpädagogik besteht. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß aus den verfügbaren Unterlagen, die lediglich Titel von Veranstaltungen nennen, keine exakten Werte zu gewinnen sind; außerdem ist das Auswertungsmaterial noch unvollständig.

Veranstaltungen zur 1. und 2. Phase der Lehrerbildung sind bisher noch nicht in diese quantitative Erfassung mit einbezogen worden. Trotz einiger erheblicher organisatorischer und inhaltlicher Schwierigkeiten soll jedoch der Versuch unternommen werden, die Vorlesungsverzeichnisse der Universitäten und Hochschulen zu analysieren. Bei der großen Zahl von Studienseminaren in der Bundesrepublik Deutschland ist eventuell eine repräsentative Auswahl vorzunehmen. Die Einrichtungen zur Lehrerfortbildung werden weiter ausgewertet.

Im weiteren Verlauf der Sitzung stellte Gerd Lindemann sein Arbeitspapier: „Maßnahmen in der bayerischen und mittelfränkischen Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung“ dem Plenum vor. In diesem ausführlichen Arbeitspapier sind geplante und durchgeführte Veranstaltungen in allen drei Phasen der Lehreraus- und -fortbildung dargestellt. Die aufgeführten Beispiele bieten gute Anregungen. Ein weiterer Bericht aus dem Bereich der berufsbildenden Schulen liegt von Herrn Dr. Förner vor.

Bei dem sich anschließenden Erfahrungsaustausch berichteten Teilnehmer der Arbeitsgruppe von weiteren Aktivitäten, die sie selbst oder die andere Kollegen in ihren Regionen durchgeführt haben.

Um mehr Einzelveranstaltungen und Seminare zur Schullandheimpädagogik zu initiieren und um Hochschullehrer, Seminarleiter, Behördenvertreter und andere Interessierte gezielter ansprechen zu können, hat sich die Arbeitsgruppe die Aufgabe gestellt, ein Heft der Fachzeitschrift „Das Schullandheim“ mit folgendem thematischen Schwerpunkt zu erstellen: „Schullandheimpädagogik in der Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung. — Anregungen und Forderungen für Erziehung und Unterricht bei mehrtägigen Schullandheimaufenthalten“.

Das Heft soll enthalten:

- eine kurze Begründung der Schullandheimpädagogik (Standortbestimmung der Schullandheimpädagogik) aus der Sicht der Allgemeinen Pädagogik, Schulpädagogik, Fachdidaktiken, Unterrichtspraktika der Studenten
- Fallbeispiele, skizziert aus der praktischen Seminararbeit mit Anregungen, Hinweisen auf Veröffentlichungen usw.
- Programmatisches und Beispiele zur 2. Ausbildungsphase und zu Veranstaltungen der Lehrerfortbildung.

Die Arbeitsgruppe hat beschlossen, weiter zusammenzubleiben und -zuarbeiten. Sie hält die stärkere Einflußnahme und die Bereitstellung entsprechender Arbeitshilfen für den gesamten Bereich der Lehrerbildung für sehr wichtig.

Interessierte Kolleginnen und Kollegen können noch in dieser Arbeitsgruppe mitarbeiten. Sie wenden sich bitte an folgende Anschrift: Verband Deutscher Schullandheime e. V. — Modellversuchsbüro —, Fahrenort 76, 2000 Hamburg 53.

Die nächste Arbeitssitzung wird noch in diesem Jahr stattfinden; der Termin Anfang Oktober kann aber nicht eingehalten werden.

Stabil und durabel wie unsere Schullandheime sind unsere neuen

SCHULLANDHEIMZEICHEN

aus Gußeisen zum Preise von nur DM 50,—.

Sie sind vorgearbeitet mit Rostschutz und danach einmal mit Dupli-Color gespritzt.

Bestellungen über die Geschäftsstelle des Verbandes Deutscher Schullandheime

Am Marienkirchhof 6, 2390 Flensburg

ARBEITSGRUPPE 4

4. „Psychosoziale Erziehung im Schullandheim“

Der Modellversuch „Psychosoziale Erziehung“ beschäftigt sich mit dem Kernanliegen der Schullandheimpädagogik: mit der Erziehung.

Aus anthropologischer Sicht ist der Mensch erziehungsbedürftig und auf Hilfe angewiesen. Mit dem Begriff psychosozial verstehen wir eine Hilfe, die den ganzen Menschen erfaßt, die den kognitiven, emotionalen und psychomotorischen Bereich gleichermaßen berücksichtigt und dem Menschen sowohl hilft im Umgang mit sich selbst als auch im Umgang mit anderen Menschen. Individuation und Sozialisation bedingen sich nach Bärsch gegenseitig und sind nicht voneinander zu trennen.

Wir suchen im Projekt Antworten auf die Frage, unter welchen Bedingungen personeller, inhaltlicher, methodisch-didaktischer und situativer Art psychosoziale Erziehung im Schullandheim optimal verwirklicht werden kann.

Wir gehen von einem Modell menschlichen Handelns aus, nach dem die genannten Elemente in enger Verbindung miteinander stehen und voneinander abhängig sind. Dabei schafft die pädagogische Situation Schullandheim günstigere Voraussetzungen und Bedingungen für Erziehung als die Schule.

Die Ergebnisse des Projektes sollen dem Praktiker und auch dem Theoretiker Erkenntnisse vermitteln.

Einmal sollen die in der Zeit vom 1. Juli 1979 bis zum 30. Juni 1983 beispielhaft durchgeführten Schullandheimaufenthalte so beschrieben werden, daß sie den Praktiker anregen, unter ähnlichen Bedingungen und Verhältnissen Schullandheimaufenthalte durchzuführen.

Zum anderen sollen sie durch Detailuntersuchungen genauere Aussagen ermöglichen,

z. B. über die Verhaltensänderungen einzelner Schüler,

über die Veränderungen der Schüler-Schüler-Beziehungen,

über das geänderte Rollenverständnis des Lehrers,

über die Langzeitwirkung erzieherischen Bemühens im Schullandheim und über die möglichen Verhaltenskontrollen in Form von Beobachtungen.

Im Berichtsjahr 1980 nahmen 1 605 Schüler aus 61 Klassen mit 82 Lehrern und 57 anderen Begleitpersonen teil.

Die Aufteilung nach Schulstufen ergibt folgendes Bild:

Schulstufe	Anzahl der			
	Schüler	Klassen	Lehrer	sonstige Begleitpersonen
Primarstufe	548	22	28	22
Orientierungsstufe	545	20	29	13
Sekundarstufe I	454	16	23	17
Sek. II/Berufsschule	58	3	2	5
	1 605	61	82	57

Diese Schüler und Begleitpersonen kommen aus 10 Bundesländern.

Auf den Wochenendtagungen der **Koordinationsgruppe**, in der die Beauftragten bzw. Delegierten der Schullandheimträger zusammengefaßt sind, wurden die Vorbedingungen für die Aufenthalte 1980 geschaffen.

Themen, wie

„Grenzen und Möglichkeiten der kontrollierten Beobachtung“,

„Erziehungsziele — Probleme der Abgrenzung und der gegenseitigen Abhängigkeit“,

„Zur Theorie und Praxis der Personwahrnehmung“,

„Interaktionsspiele“ — Zusammenstellen einer Mappe,

Erweiterung der Spielpraxis der Teilnehmer

wurden behandelt und im Zusammenhang mit den Teilkonzeptionen und Berichten diskutiert.

Die **Erwartungen für 1980** richteten sich vorrangig auf Schullandheimaufenthalte,

- die gründlich und lange vor der Zeit vorbereitet,
- bei denen vorher festgelegte Ziele verfolgt und durch kontrollierte Beobachtung oder/und Fragebogen bzw. Soziogramme überprüft wurden und

- die so lange wie möglich nach dem Aufenthalt im Schullandheim ausgewertet und in den positiven Erfolgen verstärkt wurden.

Diese Ziele sind im allgemeinen erreicht. Besonders deutlich war die situationsgerechte Anwendung der Beobachtungsverfahren.

Im **Jahre 1981** kommen zu den bisherigen Zielen folgende Aufgaben hinzu: es sollen

- die Vorgänge im Schullandheim, die Interaktionen und die gegenseitigen Abhängigkeiten besser erkannt und beschrieben werden und
- dabei das Lehrerverhalten vorrangig in die Beobachtungen und Überlegungen einbezogen werden.

Es wurde hier in Kassel vereinbart, daß auf der Arbeitstagung der Koordinatoren im Herbst die Themen „Lehrerverhalten“, „Das Gespräch als Mittel der Verständigung und als Methode in der Erziehung“ und „Der Zusammenhang von Verstehen und Helfen“ behandelt werden.

Außerdem werden wir uns weiterhin mit dem Problem der Beobachtung unter kontrollierten und normierten Bedingungen und mit der Fallstudienmethode befassen.

E. Kochansky

ARBEITSGRUPPE 5

Bericht der Arbeitsgruppe „Berufsorientierung im Schullandheim“

Die Arbeitsgruppe „Berufsorientierung im Schullandheim“ setzt sich zur Zeit zusammen aus Mitarbeitern/Lehrern des Modellversuchs „Seminare zur Vorbereitung auf die Berufs- und Arbeitswelt für Schüler der Abschlußklassen aller Schularten in Schullandheimen“.

Dieser Modellversuch wird seit 1977 mit finanzieller Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft und der Europäischen Gemeinschaft durchgeführt (vgl. Fachzeitschrift „Das Schullandheim“ Nr. 111/1979).

Ursprünglich war die Hauptphase des Modellversuchs nur bis zum 30. 6. 1980 bewilligt worden. Aufgrund intensiver Verhandlungen

im Jahre 1980 konnte die Hauptphase des Versuchs bis zum 30. 6. 1981 verlängert werden. Es schließt sich eine halbjährige Auswertungsphase bis 31. 12. 1981 an.

Die Tagung in Kassel bot für die Arbeitsgruppe „Berufsorientierung im Schullandheim“ Gelegenheit, den Stand der Berichterstattung und Dokumentation sowohl auf regionaler wie auch auf überregionaler Ebene zu prüfen und die Vorbereitungen für die Auswertungsphase abzuschließen.

Der Zwischenbericht von Prof. Dr. H. Dibbern über den Modellversuch steht kurz vor der Veröffentlichung. Er ist auf den letzten Tagungen der Arbeitsgruppe intensiv diskutiert worden. Im Hinblick auf den Abschlußbericht wird dieser Zwischenbericht überarbeitet und ergänzt.

Die bisherige Bilanz der Erstellung der regionalen Berichte ist sehr positiv. Es wurden in Kassel schon einige Berichte im Manuskript vorgelegt. Die restlichen Berichte sollen bis zur nächsten Tagung der Arbeitsgruppe fertiggestellt werden, so daß sie bis Ende des Jahres als Materialien und Dokumentationen in kleinerer Auflage gedruckt werden können.

Die Zusammenfassung aller Ergebnisse soll darüber hinaus am Ende des Modellversuchs in Form eines Buches veröffentlicht werden.

Im Rahmen der Berichterstattung über den Modellversuch wurde zur Tagung in Kassel ein Themenheft der Zeitschrift „Das Schullandheim“ unter dem Titel „Berufsorientierung im Schullandheim — Erfahrungen mit einem gemeinsamen Schullandheimaufenthalt einer ausländischen und einer deutschen Klasse“ herausgegeben. Autoren sind Jürgen Stamberger, Heidi Glöckner, Gioacchino Gueli, Hermann Meidinger. In diesem Heft wird ausführlich über einen Schullandheimaufenthalt einer italienischen und einer deutschen Klasse im November 1980 im Schullandheim Vorra berichtet.

Auch die Ausstellung in den Räumen der Fasanenhofschule anlässlich der Arbeitstagung informierte über den Modellversuch „Seminare zur Berufsorientierung im Schullandheim“. Dieser Teil der Ausstellung wird als Wanderausstellung in den nächsten Monaten in verschiedenen Städten gezeigt; er wird jeweils durch regionale Bild- und Informationstafeln ergänzt.

Interessenten an weiteren Informationen und Materialien wenden sich bitte an das Modellversuchsbüro des Verbandes Deutscher Schullandheime e. V., Fahrenort 76, 2000 Hamburg 53.

Klaus Kruse

Lernort Schullandheim

Erste Ergebnisse aus dem Forschungsvorhaben

Unter dem Thema „Lernort Schullandheim“ wurden am Samstag nachmittag, dem 30. Mai 1981, bei der Arbeitstagung des Verbandes Deutscher Schullandheime vor dem Plenum erste Ergebnisse aus dem Forschungsvorhaben „Schullandheimpädagogik“ vorgestellt.

Das Forschungsvorhaben „Schullandheimpädagogik“ (der vollständige Titel lautet: „Erarbeitung von Grundlagen zur Schullandheimpädagogik im Forschungs- und Entwicklungsbereich“) wird seit Ende 1979 von der Forschungsgruppe „Schullandheimpädagogik“ an der Universität Hamburg, Fachbereich Erziehungswissenschaft, unter Leitung von Prof. Dr. H. Riediger und K. Kruse gemeinsam mit dem Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung GmbH an der Universität Hannover durchgeführt.

Initiiert wurde das Forschungsvorhaben vom Verband Deutscher Schullandheime e. V. und dem Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (das BMBW finanziert das Forschungsvorhaben), um die allgemeinen Grundlagen der Schullandheimpädagogik zu untersuchen und den Stellenwert und die Bedeutung der Schullandheimaufenthalte und der Schullandheime im heutigen Bildungssystem zu erkennen. Insbesondere die Ergebnisse von Modellversuchen in den letzten Jahren haben deutlich gemacht, daß Schullandheime im Rahmen der schulischen Erziehung wichtige ergänzende Funktionen wahrnehmen, jedoch im Bereich der Schullandheimpädagogik erhebliche Forschungsdefizite bestehen.

Im Rahmen des Forschungsvorhabens sollen folgende Komplexe untersucht, analysiert, dargestellt und ausgewertet werden:

1. Pädagogische Ortsbestimmung der Schullandheimarbeit anhand einer mehrdimensionalen erziehungswissenschaftlichen Zusammenschau des Erziehungsfeldes „Schullandheimaufenthalt“.
2. Umfang und Struktur der Schullandheimaufenthalte (Analyse auch unter dem Gesichtspunkt möglicher Versorgungsdefizite).
3. Überprüfung vorhandener Kapazitäten und Standorte der Schullandheime in der Bundesrepublik Deutschland, auch zur Verbesserung der Bildungsplanungssituation.
4. Schullandheimpädagogik in der Lehrerbildung und -fortbildung.

5. Orientierungsrahmen für die Einbeziehung der Schullandheime in ein Konzept der „schulischen Erziehung in Lernorten außerhalb der Schule“.

Die Arbeitstagung des Verbandes Deutscher Schullandheime gab die Möglichkeit, über den bisherigen Verlauf des Forschungsvorhabens zu informieren und erste Ergebnisse vorzutragen:

K. Kruse, Hamburg, führte in Zielstellung und Ablauf des Forschungsvorhabens ein, Prof. Dr. H. Riediger, Hamburg, referierte zur Standortbestimmung einer Schullandheimpädagogik, W. Speil und G. Mair, Hannover, stellten die Erhebungen im Rahmen der Untersuchungsteile über das baulich-räumliche Angebot, die Ausstattung, das Medienangebot, das Personal und die Nutzung von Schullandheimen und über den Umfang und Struktur von Schullandheimaufenthalten dar, während zum Schluß Prof. Dr. W. Schramm den Versuch unternahm, aus den bisher vorliegenden Ergebnissen erste Perspektiven zu entwickeln.

Viele Teilnehmer bedauerten, daß für eine Aussprache keine Zeit vorhanden war. Daher soll zum Ende dieses Jahres auf einer besonderen Tagung des Forschungsvorhabens Gelegenheit gegeben werden, ausführlich die bis dahin vorliegenden Ergebnisse zu diskutieren. Teilnehmer der Arbeitstagung in Kassel wenden sich bitte an das „Büro des Forschungsvorhabens ‚Schullandheimpädagogik‘“, Fahrenort 76, 2000 Hamburg 53, wenn Sie sich an der o.g. Tagung beteiligen möchten.

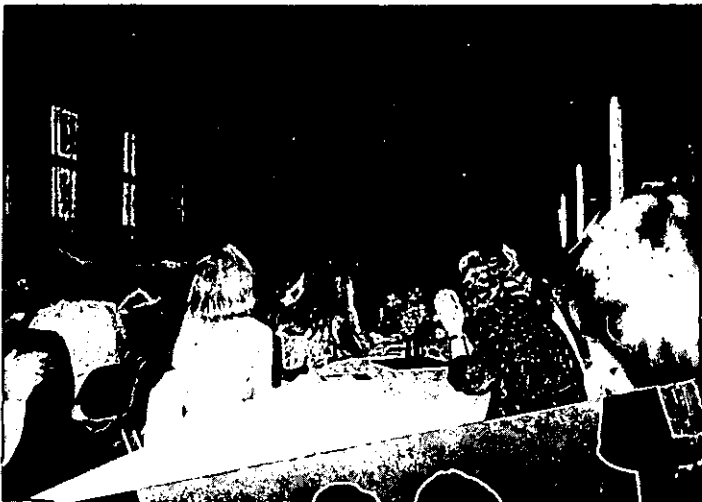
Die Ergebnisse des Forschungsvorhabens werden im Jahre 1982 dokumentiert und veröffentlicht.

Thesen zur Standortbestimmung einer Schullandheimpädagogik

Prof. Dr. H. Riediger, Uni Hamburg

Bei der o.g. Veranstaltung der Forschungsgruppe Schullandheimpädagogik wurde das folgende Thesenpapier als Diskussionsgrundlage verteilt.

1. Bildungstheoretischer Ansatz aus dem Gedankengut der Jugendbewegung und aus der reformpädagogischen Konzeption des Landerziehungsheimes der Jahrhundertwende abzuleiten.
2. Gedankliche Einflüsse — von Locke, Rousseau, Pestalozzi, Salzmann, Campe, Fröbel, Lietz, Wynecken, Geheeb und anderen —



lassen sich mittelbar aufzeigen in der Konzipierung und Verwirklichung der Schullandheimidee nach dem Ersten Weltkrieg.

3. Der „Schullandheimaufenthalt“ als mehrdimensionales erziehungswissenschaftliches Problemfeld.
4. Das Schullandheim als Lernort außerhalb der Schule, der Schullandheimaufenthalt als „besondere pädagogische Situation der Schule“.
5. Durch das ganztägige Zusammenleben im Schullandheim kann intensiver als in der Schule die praktisch-pädagogische Zielsetzung der Individual- und Sozialerziehung erreicht werden.
6. Schullandheime und ihre Umgebung zeichnen sich zumeist aus durch ein reiches Lernangebot von stark stimulierendem Anforderungscharakter.
7. Der Bildungserwerb im Schullandheim läßt sich am besten umschreiben als „natürliches Lernen“, gekennzeichnet durch optimale originale bzw. reale Begegnungen.
8. Fortsetzung und Ergänzung von Erziehung und Unterricht an einem außerhalb der Schule in einer ländlichen Umgebung gelegenen Ort.
9. Günstige institutionelle Bedingungen für Schullandheimaufenthalte initiieren und fördern in besonderem Maße die Selbsttätigkeit und Eigenständigkeit in den Bildungsprozessen der Kinder.

Examensarbeiten zum Thema Schullandheimpädagogik

Im Archiv des Verbandes befinden sich über 300 Prüfungsarbeiten zum Themenbereich der Schullandheimpädagogik.

Diese Arbeiten können Sie bei der Geschäftsstelle ausleihen.

Anschrift: Verband Deutscher Schullandheime e. V.

Geschäftsstelle
Am Marienkirchhof 6
2300 Flensburg

Fordern Sie das Verzeichnis der Prüfungsarbeiten an!

Neue Modellversuche in Schullandheimen zur „Integration von Ausländerkindern“, „Förderung behinderter Schüler“

Der Vorstand ist bemüht, mit Unterstützung des BMBW zwei neue Modellversuche in Schullandheimen durchzuführen.

Wir hoffen, einen Versuch zur

„Integration von Ausländerkindern“

im nächsten Jahr beginnen zu können. Die Antragstellung muß dazu bereits bis Ende dieses Jahres bei der BLK in Bonn erfolgen. Darum ist es notwendig, daß Heimträger, die sich an diesem Versuch beteiligen wollen, ihre Meldungen umgehend an das Modellversuchsbüro des Verbandes Deutscher Schullandheime e. V., Fahrenort 76, in 2000 Hamburg 53 richten.

Es sieht so aus, daß ein Modellversuch zur

„Förderung behinderter Schüler“

noch eine längere Zeit der Antragstellung benötigt. Interessierte Heimträger sollten uns dennoch möglichst bald ihre eventuelle Teilnahmebereitschaft mitteilen.

H. Schenk

PROJEKTARBEIT IM SCHULLANDHEIM

Band 2 Biologie

In unserer Projektbandreihe erschien in enger Zusammenarbeit mit dem Schulbiologiezentrum Hannover rechtzeitig zur Arbeitstagung in Kassel der Band 2 — Biologie. Damit liegen jetzt 4 Bände vor: Band 1 „Geographie“, Band 2 „Biologie“, Band 3 „Fotografieren/Filmen/Fernseherziehung“ und Band 4 „Arbeitslehre/Werken“.

Für den Band 2 standen 4 thematische Schwerpunkte zur Auswahl: das Meer, die Teiche und Seen, die Alpen und der Wald. Da die erarbeiteten Materialien und Inhalte sich überwiegend auf den Wald bezogen und die Autoren der Meinung waren, daß der größte Nutzen von einer Veröffentlichung zu erwarten ist, die sich auf den Wald bezieht, wurde dieser Themenschwerpunkt gewählt — zumal viele Schullandheime in Waldgebieten liegen.

Da es zum Thema Wald schon einige Veröffentlichungen gibt, kam es darauf an, in diesem Buch das Thema Wald schullandheimbezogen zu erschließen, z. B. über ökologische oder forstliche Aspekte, über Monographien oder andere Betrachtungsweisen. Den Hauptteil des Buches bilden über 30 Monographien von Bäumen und Sträuchern, die jeweils durch eine Grafikseite und durch eine Vielzahl von Anregungen und Arbeitsvorschlägen aus den Bereichen Werken, Hauswirtschaft und Biologie ergänzt worden sind. Daß die Sachinformationen eine große Rolle spielen, ist selbstverständlich. Im Hinblick auf die Verwendung der Beispiele und Inhalte beim „Unterricht“ im Schullandheim hat jedoch das pragmatische Element Vorrang vor dem kognitiven erhalten.

Einige grundsätzliche Aufgaben wie vegetationskundliche Untersuchungen, Lichtmessungen, Mikroskopieren usw. kehren mehrfach wieder. Deshalb ist ihnen je ein eigener Abschnitt gewidmet.

Den Abschluß dieses Bandes bilden ausführlichere Beschreibungen von Projekten, in die einzelne Elemente des Buches eingebaut sind.

So will diese Veröffentlichung über Versuche, Ansätze und Erfahrungen berichten und Anregungen und Hinweise in didaktischer und methodischer Hinsicht für die unterrichtliche Arbeit während der Schullandheimaufenthalte geben. Sie steht unter den Leitgedanken „aus der Praxis für die Praxis“.

Der Band 2 — Biologie kann für DM 15,— in der Geschäftsstelle des Verbandes Deutscher Schullandheime e. V., Postfach 431, 2930 Flensburg, bestellt werden.

Willi Thiele

Als Leseprobe aus dem Band stellen wir die Monographie der Weide vor:

Weide (Gattung: *Salix*)

Salweide (*Salix caprea*), Palmweide

Die Salweide ist eine häufige Art heimischer Weiden. Sie erreicht ein Alter von maximal 60 Jahren und kann als Baum 7–13 m, als Strauch ca. 1–7 m hoch werden. In der Regel entwickelt sich die Salweide zu einem mittelhohen bis großen Strauch, bildet aber gelegentlich auch einen kleinen bis mittelgroßen Baum mit dicht belaubter, etwas besenförmiger Krone aus. Die Rinde ist zunächst glatt, feinrissig und von grünlich-grauer Farbe. Im Alter entwickelt sich eine hellgraue, breit aufreißende Borke. Die Blätter sind wechselständig, mit kurzer, zurückgebogener Spitze, kerbig gesägt und samtig; das Adernetz tritt stark hervor. Die Salweide ist zweihäusig. Die Kätzchen sind gut entwickelt, vor dem Aufblühen buschig und silberweiß glänzend. Die männlichen Kätzchen sind eiförmig, dick, mit goldgelbem Staubbeutel und Honigduft. Die weiblichen Kätzchen sind walzenförmig und von grüner Farbe. Die Früchte bilden lange, lanzettförmige Kapseln, die in zwei Klappen aufspringen. Die Samen sind sehr klein, mit einem langen weißen Haarbüschel versehen.

Die Salweide stellt geringe Standortansprüche, ist aber lichtbedürftig und daher eine Pionierholzart.

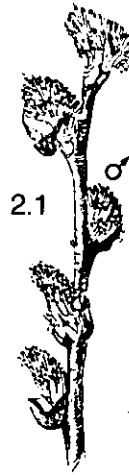
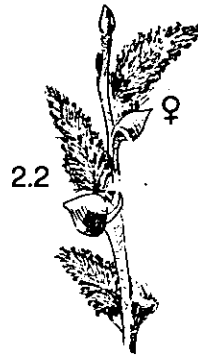
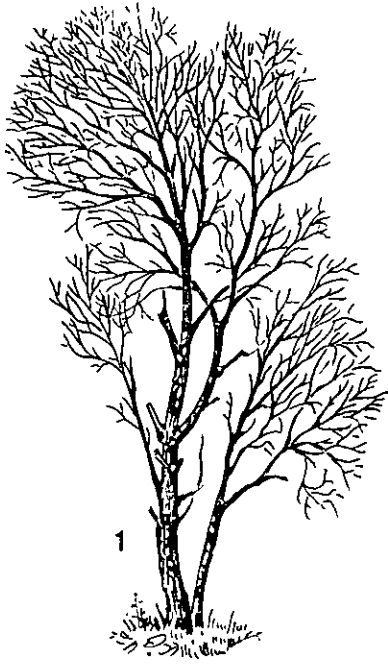
Die Nutzung der Weiden ist erst seit dem Einsatz von Kunststoffen zurückgegangen. Sie wurden zur Befestigung von Flußufern (Faschinen), Bahndämmen und Dünen benutzt. Aus Weidenzweigen wurden Faßreifen hergestellt, die Weidenruten wurden zum Binden und Korbflechten verwendet (Wäschekörbe, Korbstühle). Die Nostalgiewelle und auch die in weiten Teilen der Welt noch billigen Arbeitskräfte haben neben Peddigrohr auch Flechtwerk aus Weiden wieder stark gefördert, so daß sich in größeren Städten oft mehrere Spezialgeschäfte mit dem Handel befassen. – Das Holz des Stammes wird zu Schachteln verarbeitet bzw. als Brennholz benutzt. Aus der Rinde kann Gerberlohe hergestellt werden. (*Salix* und *Salicyl* – wichtige organische Säure – sind wortverwandt.)

Andere Arten:

Silberweide (*Salix alba*), Weißweide

Die Silberweide ist ein stattlicher, mittelgroßer Baum (bis ca. 25 m hoch) mit schlankem geraden Stamm. Die Rinde, zunächst weißgrau, geht im Alter in eine

Salweide
Palmweide



langrissige, gelbgraue Borke über. Die Blätter sind in der Jugend beiderseits, später meist nur an der Unterseite mit silbrigen Haaren besetzt, daher der Name.

**Korbweide (*Salix viminalis*),
Bandweide, Hanfweide**

Die Korbweide erscheint als mittlerer bis größerer Strauch, selten auch als Baum. Die Rinde des Stammes ist grünlich- oder graubraun, die der jungen Triebe grünlichgelb. Die Zweige sind rutenförmig, biegsam, dick und können eine Länge von mehr als 1 m erreichen. Der Name deutet schon auf den Gebrauch hin (vgl. Nutzung der Salweide). Die Korbweide wird noch heute in Plantagen angebaut und geerntet.

Arbeitsvorschläge

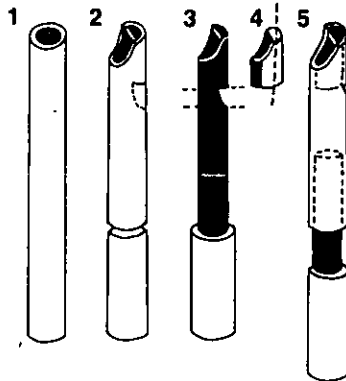
Alle Arbeitsvorschläge beziehen sich auf den Frühling.

Herstellen einer Weidenpfeife

Es ist nicht nötig, unbedingt Salweide zu nehmen; alle Weidenarten sind gleich gut verwendbar.

Man schneidet aus einem möglichst geraden Zweig ein etwa 20 cm langes Stück heraus, entfernt die Blätter (1), schneidet den Zweig bis auf das Holz ein (2), schrägt das Mundstück ab und schnitzt das „Labium“, das Flötenloch. Nun kann man die Rinde durch Klopfen und Drehen vorsichtig vom Holzkern abziehen.

Anschließend wird vom Kernholz ein Stück abgeschnitten (3), an einer Seite abgeflacht (4) und als Mundstück in die Röhre geschoben, die anschließend wieder auf das Kernholz gesteckt wird (5). Damit ist die Flöte fertig. Je mehr man den unteren Teil in die Röhre hineinschiebt, desto höher wird der Ton.



Flechten eines Untersetzers oder dgl.

Die Technik des Korbflechtens ist ein Lehrberuf, der hier natürlich nicht dargestellt werden kann. Immerhin lassen sich mit Schülern einige einfache Arbeiten durchführen. Zunächst schneidet man möglichst von Korbweiden lange, einjährige Ruten, die entblättert werden. Vor dem Flechten sollten die Ruten eine Nacht im Wasser eingelegt werden.

Es soll nun kein präzises Muster empfohlen werden. Es wird geraten, sich eine grobe Flechtarbeit als Muster zu nehmen (Weidenkorb, Untersetzer) und von der einzigen Regel auszugehen, daß alle Flechtarbeiten von innen nach außen gearbeitet werden. Es müssen also zuerst die „Speichen“ in ungerader Zahl gebildet werden. Es ist das entdeckende Lernen mit dem Objekt faszinierender, als wenn nur ein Werkmusterbogen nachgemacht wird. Die wichtigsten Probleme beim Flechten heißen:

- Einsetzen des neuen Zweiges
- Erzeugen einer Wölbung
- Finden eines haltbaren Kantenabschlusses.

Ausführlichere Hinweise zur Flechttechnik können einem Werk- oder Bastelbuch entnommen werden (vgl. auch den Arbeitsauftrag bei der Hasel).

Schnitzen von Figuren und Tieren

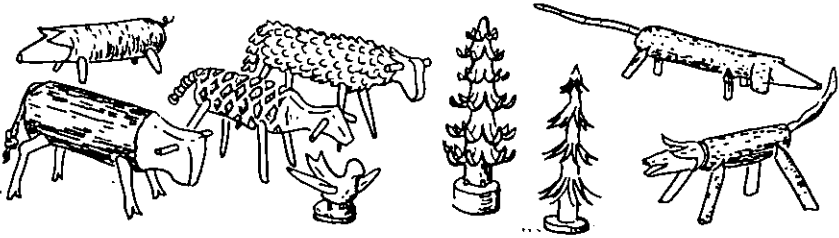
Frisch geschlagene Weidenäste sind zum Schnitzen gut geeignet. Aus glatten, geraden Zweigen lassen sich in einfacher Technik menschliche Figuren herstellen.

„Aus dem geraden Stück schneidet ihr Hals- und Tailenansatz heraus. Dort, wo die Arme sitzen sollen, muß das runde Holz des Körpers etwas abgeflacht werden. Das gleiche geschieht an den Armen, die aus einem dünneren Stöckchen gesondert hergestellt werden. Körper und Arme werden dann durch ein festes Hölzchen, das ihr euch zurechtschnitzt, miteinander verbunden. Natürlich sollt ihr die Einstecklöcher vorbohren. Der Mann wird ähnlich



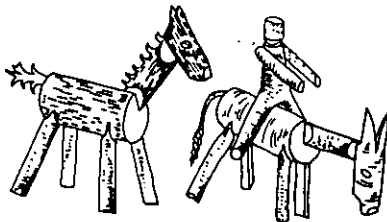
gearbeitet, nur muß er statt des Rockes Hosenbeine haben und vielleicht auch Scheiben an den Füßen, damit er stehen kann. Und nun gebt acht: Die Gesichter sollt ihr nur andeuten. Niemals an Einzelheiten herumschnitzen!“

„Am leichtesten fallen euch solche Tiere, bei denen die Waagrechte vorherrscht; das sind Tiere, die keinen hochragenden Hals haben – wie etwa die Maus, der Igel, das Schwein, der Hund, das Schaf, die Kuh und viele andere. Nun läßt sich das ‚Wesensgemäße‘ des Tieres mit wenigen Schnitten herausholen. Beine, Schwanz, Hörner und dergleichen kleinere Teile stecken wir in vorgebohrte Löcher ein. Der Schnitt wird fest und sicher angesetzt; fangt nur nicht zu ‚schnippeln‘ an!



Schnitzen von einfachen Tieren

Am schwersten gelingen natürlich die Tiere mit einem hochragenden Hals, wie etwa ein Pferd oder ein Kamel oder gar eine Giraffe. Wenn ihr solche Tiere schnitzen wollt, dann rate ich euch, daß ihr den Hals an zwei Seiten abflacht und in den Körper einkeilt. Bei einiger Übung gelingt euch das!“



Schnitzen von Tieren mit langem Hals

(aus: Lindner, G. (Hrsg): Wir spielen und basteln, Bertelsmann-Verlag Gütersloh, 1958)

Besichtigungen durchführen

Wo immer es möglich ist, sollte man Befestigungen durch Weiden von Flußufern, Bahndämmen und Dünen mit den Schülern besichtigen und auf deren Bedeutung hinweisen. Ebenso lohnt sich der Besuch bei einem Korbflechter.

Beobachtungen an Weidenstecklingen

Fingerdicke Weidenzweige werden in 15–20 cm lange Stücke geschnitten. Mit diesen Stücken lassen sich Experimente anstellen:

- Beim Einsenken in einen Blumentopf bilden die Hölzer nach ca. 2–3 Wochen Wurzeln. Was geschieht eigentlich, wenn man das sogenannte Steckholz „falsch herum“ in die Erde steckt?
- Steckhölzer bringt man in ein Einmachglas, auf dessen Boden etwas Wasser steht. Der Deckel muß aufgelegt werden. Auch dieses Steckholz bewurzelt sich. Bringt man es umgekehrt in das Glas – was geschieht da eigentlich? Umgekehrt heißt hier: Die Wuchsrichtung wird umgekehrt. Oben wird Unten.
- Steckhölzer einfach in Wasser stellen (Osterbaum). Auch hier bilden sich Wurzeln.

Mit den bewurzelten Weiden sollte etwas geschehen. Die Klasse kann hier wirklich aktiven Naturschutz betreiben und überall Weiden anpflanzen. Jedoch locken nicht alle Weidenarten viele Insekten an: Die Salweide oder die Ohrchenweide sind besonders geeignet.

Beobachtung von Bienen

Befinden sich in Schul- oder Schullandheimnähe blühende Weiden, sollte man unbedingt Insektenbeobachtungen machen. Einige Fragen:

- Welche Insektenarten sind auf den Blüten zu finden? (Bienen, Hummeln, Falter, Fliegen.)
- Beschreibe die Tätigkeiten jeder Art genau (Höseln der Bienen).
- Gibt es zwischen dem Verhalten auf weiblichen und männlichen Blüten Verhaltensunterschiede?

Ankündigung von Lehrgängen des DPWV

Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband — Gesamtverband e. V. (DPWV) führt für Mitarbeiter von Mitgliedsorganisationen des DPWV regelmäßig Fortbildungsveranstaltungen durch. Diese Lehrgangsveranstaltungen verfolgen das generelle Ziel, die berufliche Qualifikation und Kompetenz der Teilnehmer weiterzuentwickeln. Auch für Mitarbeiter, die im Rahmen der Schullandheimarbeit tätig sind, können diese Lehrgänge von großem Interesse sein. Daher möchten wir auf einige Veranstaltungen aufmerksam machen, die im 2. Halbjahr 1981 stattfinden:

21. — 26. 9. 1981 Pädagogische Arbeit mit Video und Foto — Medienwerkstatt für Erzieher
2. — 14. 11. 1981 Schöpferisches Werken und bildhaftes Gestalten — Grundlehrgang
30. 11. — 12. 12. 1981 Schöpferisches Werken und bildhaftes Gestalten — Aufbaulehrgang

Interessenten an diesen Veranstaltungen, an weiteren Informationen bzw. an dem vollständigen Lehrgangskalender möchten sich bitte wenden an: DPWV-Gesamtverband e. V., Heinrich-Hoffmann-Straße 3, 6000 Frankfurt/Main 71, Telefon 06 11 / 67 06 - 1.

„Das Schullandheim“ ist die Fachzeitschrift des Verbandes Deutscher Schullandheime.

Verlag: Verband Deutscher Schullandheime e. V., Mendelssohnstraße 86, 2000 Hamburg 50

Bestellungen und Zuschriften an
Geschäftsstelle des Verbandes, Postfach 431, 2390 Flensburg

Schriftleiter: H.-J. Hübner, Gustav-Radbruch-Straße 78, 2800 Bremen 41,
Telefon (04 21) 46 29 41, dienstl. 3 61 25 35

Ständiger Mitarbeiter: Schullandheim im Spiegel der Presse — H.-D. Erdmann, Blankeneser Chaussee 23, 2000 Schenefeld/Bez. Hamburg,
Telefon (0 40) 8 30 88 93

Anzeigen: Dr. Heinz Schröder, Eichenweg 30, 2072 Bargteheide, Telefon
(0 45 32) 48 81, dienstlich (0 40) 2 91 88 20 08

Redaktion dieser Ausgabe:
Klaus Kruse, Griegstraße 36, 2000 Hamburg 50

Postverlagsort Hamburg

„Das Schullandheim“ erscheint vierteljährlich. Preis DM 2,50 pro Heft.

Druck: Druckerei und Verlag Hans Krohn, Werftstraße 180, 2800 Bremen 21

Bücher für den Schullandheimaufenthalt



I. HANDBUCH PÄDAGOGIK IM SCHULLANDHEIM

Neben einer geschichtlichen Betrachtung der Schullandheimpädagogik von der Entstehung bis zur Gegenwart erfolgt in verschiedenen Beiträgen eine theoretische Grundlegung der Pädagogik im Schullandheim.

Für die Praxis enthält das Handbuch auf über 400 Seiten erprobte Beispiele aus der Erziehungs- und Unterrichtsarbeit im Schullandheim, die für jeden Lehrer unentbehrlich sein dürften.

Herausgegeben vom
Verband Deutscher Schullandheime e. V.

Preis 15,— DM (incl. Porto und Verpackung)

II. PROJEKTARBEIT IM SCHULLANDHEIM

Unter dem Leitgedanken „aus der Praxis — für die Praxis“ werden ausführlich die Ergebnisse von Projektarbeiten im Schullandheim dargestellt, die im Rahmen eines umfangreichen Modellversuchsprogramms mit Schülern aller Schulformen und Klassenstufen gesammelt werden konnten.

Es wird über eine Vielzahl von Versuchen, Ansätzen und Erfahrungen von Projektarbeit berichtet. Außerdem werden didaktische und methodische Anregungen und Hinweise für die Arbeit im Schullandheim gegeben. Besonders berücksichtigt werden bei der Darstellung die unterschiedlichen Formen des Lernens, der Lernort und der Zeitaspekt, weil hierdurch deutlich wird, warum Projektarbeit im Schullandheim sinnvoll durchgeführt werden kann. Die Beispiele entstammen vier Themenbereichen, die in je einem Band dargestellt werden:

Band 1: Geographie (10,— DM)

Band 2: Biologie (15,— DM)

Band 3: Fotografieren, Filmen, Fernseherziehung (15,— DM)

Band 4: Arbeitslehre/Werken (10,— DM)